

# Amtsblatt

## der Österreichischen Bischofskonferenz

Nr. 14

10. Juni

1995

### I. Erklärungen und Stellungnahmen

*Gelegentlich ihrer Vollversammlung vom 4. – 6. April und 4. Mai 1995 haben die österreichischen Bischöfe folgende Erklärung verabschiedet:*

#### 1. Schreiben zum 50. Jahrestag des Kriegsendes und des Wiedererstehens eines demokratischen Österreich

In diesen Tagen jährt sich das Ende des Zweiten Weltkrieges zum fünfzigsten Mal und wir feiern ein halbes Jahrhundert Frieden. Da ist es notwendig, uns zu erinnern, und ebenso ist es notwendig, diese Erinnerung an jene weiterzugeben, die seither geboren sind.

Österreich lag in Trümmern, bis in die entlegensten Gegenden waren die Spuren des Krieges gedungen. Mühsam erworbene und ausgestattete Wohnungen waren in einer Sekunde vernichtet, Fabriken waren zerstört, oder es wurden ihre Einrichtungen abtransportiert, der Stephansdom – Symbol des Glaubens und der Geschichte Österreichs – war ausgebrannt. Unendlich war das menschliche Leid über die vielen Gefallenen, im Bombenkrieg Umgekommenen und über die hohe Zahl von nahestehenden Menschen, von denen es keine Nachricht gab. Ströme von Vertriebenen und Flüchtlingen, von Zwangsarbeitern durchzogen unser Land. Der Nationalsozialismus war zusammengestürzt und begrub unter seinen Trümmern unzählige. Der Einmarsch der Sieger brachte Befreiung und zugleich oft auch schweres Leid.

Zugleich gab es Zeichen, die einen neuen Morgen deutlich machten. Nie dürfen die Mühsal und Arbeit besonders der Frauen vergessen werden, die Trümmer wegräumten, bis zur letzten Erschöpfung für ihre Kinder sorgten, gequält vom Leid der Ungewißheit wegen ihrer vermißten oder kriegsgefangenen Männer.

Es muß nun auch jener gedacht werden, die für unser Land schwere Opfer gebracht haben, ja das Opfer ihres Lebens gegeben haben. Aus allen Schichten sind Menschen eingekerkert worden, haben unter furchtbarsten Bedingungen diese Zeit verlebt, und viele – darunter auch eine große Anzahl von Frauen und Männern der Kirche – haben ihr Leben gegeben. Sie haben dadurch den Grund gelegt für das Wiedererstehen unserer Heimat Österreich als demokratische Republik. In einem sinnlosen Krieg haben sehr viele Österreicher den Tod gefunden, wir glauben daran, daß sie in ihrem Tod doch die Vollendung ihres Lebens bei Gott gefunden haben.

Die Heimkehrer aus dem Krieg mußten sich oft unter völlig neuen Lebensbedingungen zurechtfinden, aber zugleich gab es in Österreich kein Zögern, neu anzufan-

### INHALT:

#### I. Erklärungen und Stellungnahmen

1. Wort zum 50. Jahrestag des Kriegsendes
2. Studententag ÖBK – Ordensfrauen
3. Jahrtausendwende
4. Asylrecht
5. Tag des Lebens

#### II. Gesetze und Verordnungen

1. 8. Dezember 1996
2. Mittel- und Osteuropa-Partnerschaft
3. Kontrollstelle der ÖBK
4. Gemischt Kath.-Evangelische Kommission
5. Verein „Effata“
6. Richtigstellung

#### III. Personalien

1. Vorsitzender der Österr. Bischofskonferenz
2. Apostol. Visitation der Priesterseminarien
3. Jubeljahr 2000
4. Nationaldirektor für die Ausländerseelsorge
5. Oberseelsorger für Roma und Sinti
6. Österr. Katholisches Bibelwerk
7. Kath. Schüler- und Schülerinnen-Jugend
8. Kath. Familienwerk Österreichs
9. „International Christian University“

#### IV. Dokumentation

1. Schreiben des Papstes an die Priester zum Gründonnerstag
2. Botschaft des Papstes zu 50 Jahre Kriegsende
3. Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel

gen. Vorbildliche Politiker und Politikerinnen sind uns vorangegangen, deren Andenken hochgehalten werden soll. Trotz gegensätzlicher Richtungen haben wir gerade damals zusammengefunden. Mit Selbstverständlichkeit wurde der Dank in oft überfüllten Kirchen und Wallfahrtsorten ausgedrückt, und nach einer langen geistigen Unternahrung gab es eine große Bereitschaft, die Botschaft des Evangeliums neu zu hören.

Nun sind es 50 Jahre her. Die Zeit ist weitergegangen, wir leben in einem sichtbar blühenden Land. Zugleich gibt es viele Krisenphänomene in der Wirtschaft, in der Politik, in Kriegen und Notgebieten rund um uns, aber es muß nun wieder besonders Dank gesagt werden:

Dankbarkeit, daß wir unsere Freiheit bewahrt haben, obwohl es in diesen Jahrzehnten auch schwere Erschütterungen innerhalb von Österreich und in den Nachbarländern gab. Trotz verschiedener Konflikte haben wir uns nicht selbst zerstört, sondern vieles in einem neuen Sinn für Toleranz bewältigt. Die soziale Sicherheit ist im Vergleich zu manchen anderen Staaten sehr stabil, wenn es auch die Gefahr einer Gleichgültigkeit gegenüber jenen gibt, die durch bestimmte Umstände derzeit materielle Reserven und berufliche Aussichten verlieren.

Für unsere Nachbarn zeigt sich Österreich doch auch als ein Hort des Friedens und mit einer großen Kraft des hilfsbereiten Herzens.

Es muß aber auch von den Sorgen gesprochen werden, die uns heute bewegen:

Trotz des Wohlstands ist der Stellenwert des Lebens nicht immer gewachsen. Wir sind zutiefst erschrocken über die Opfer der heimtückischen Gewalt etwa in Oberwart. Wir denken an leichtfertige Forderungen, sich über die Würde Sterbender und über das Lebensrecht ungeborener Kinder hinwegzusetzen.

Die Familie hat starke Wandlungen erfahren, und dennoch bleibt sie jene Lebensform, die Schutz braucht. Wir fordern das zum Wohl eines jeden Menschen, der die Geborgenheit in Liebe und Treue für sein Glück braucht.

Wir haben Sorge, daß der Zusammenhalt aller Schichten unseres Volkes wohl immer wieder gefordert, oft aber wenig umgesetzt wird, sei es im alltäglichen Leben, sei es durch Gesetzgebung, sei es durch die allgemeine Stimmung, für die besonders die Medien ihre Verantwortung noch mehr wahrnehmen müssen. Die Mentalität „Ohne mich!“ braucht das Gegengewicht der Aufmerksamkeit für Menschen, die es schwer haben, es braucht die Barmherzigkeit und die Bereitschaft zur eigenen Bescheidenheit, damit Verantwortung für die Nächsten wachsen kann. Hier gehen uns oft junge Leute in Gesinnung und Tat beispielhaft voran, ihnen muß besonders gedankt werden.

Wir machen uns Sorge über den Glauben an Christus in Österreich. Unzählige und unüberschaubare, oft auch kaum durchschaubare Gruppen, Sekten und Richtungen sind entstanden, die oft vorschnell, ja trügerisch die Lösung aller Probleme verheißen. Wir haben nicht zu richten, aber von den Christen dieses Landes kann mit Recht erwartet werden, daß sie eine Botschaft der Hoffnung weitergeben. Es tut uns leid, wenn wir Katholiken manches schuldig bleiben durch Streit und Lebensferne, und so das Antlitz Christi verhüllen.

Wir möchten ausdrücklich an den vor wenigen Jahren erschienenen Sozialhirtenbrief der österr. Bischöfe erinnern, der uns weiterhin als ein gutes Instrument erscheint, mit den Fragen der Gegenwart und Zukunft umzugehen.

Wir schauen nach vorne. Zusammenstehen über alle Zäune hinweg ist das Gebot der Stunde. Das bedarf des respektvollen, geduldigen Dialogs, dem es nicht um das Erringen von Positionen geht, sondern um die tiefsten Fragen des Lebens: Woher – wohin – wozu? Um diese Kultur

des Dialogs werden wir uns in der Kirche und durch sie für ganz Österreich bemühen. Hier danken wir ganz besonders den vielen redlichen Leuten in den einzelnen Gemeinden und Pfarren, die so viel an Vertrauen und gemeinsamem Bemühen ohne Lärm verwirklichen.

Mehr Kultur der Politik und der Medien, angefangen vom Gebrauch der Worte, von der Bescheidenheit der Lebensführung bis zur Klarheit der Ziele, ist eine Aufgabe in Österreich, die immer neu beantwortet werden muß.

In allem aber brauchen wir die Grundüberzeugung: Ein volles Ja zu Österreich, ein Ja zu den Minderheiten, ein Ja zur positiven Friedenspolitik, ein Ja zur Sorge für jene, die aus irgendwelchen Gründen wie im Schatten leben.

In unserem Lande gibt es eine große Zahl von Denkmälern des Glaubens. Sie sind nicht ein Museum der Vergangenheit, sondern Wegweiser in die Zukunft. Sie können aus Stein sein, sie sind aber auch in den Herzen unzähliger gläubiger Menschen mit ihrem jeweiligen Schicksal, ihren Sorgen, Ängsten, ihrer Freude und Hoffnung. Das ist Kapital für die Zukunft unserer Heimat.

In wenigen Jahren beginnt ein neues Jahrtausend. Das soll nicht bloß gefeiert werden, sondern es ist ein Zeitpunkt, sich neu auf die wirklichen Grundlagen eines Lebens in Würde, Freiheit und Kraft für die Zukunft zu besinnen. Unsere Kirche wird dazu ihren bestmöglichen Beitrag geben. Dazu bitten wir um ökumenische Weggemeinschaft.

Wir nennen Christus den Friedensfürsten. Er möge für uns alle Weg, Wahrheit und Leben sein.

## 2.

### Studientag Bischofskonferenz – Ordensfrauen

Teilnehmer:

Mitglieder der Bischofskonferenz, Bischofsvikare für Ordensleute, Mitglieder des Präsidiums der Frauenorden Österreichs, Vorsitzende der Regionalkonferenzen der Diözesen.

Der Studientag wurde durch die Österreichische Bischofskonferenz einberufen. Es ging darum, wichtige Elemente für das Ordensleben in Österreich im Anschluß an die Weltbischofssynode über das „Gottgeweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt“ in Rom 1994 aufzuzeigen.

Nicht die Darstellung der Vergangenheit war gefragt, sondern gemeinsame Überlegungen über Orientierungen, die es dem Ordensleben ermöglichen sollen, auch in Zukunft im vollen Maß seine authentische Sendung zu erfüllen.

In erster Linie stand die Spiritualität des Ordenslebens im Vordergrund, das nicht gesehen werden kann ohne Treue zur Botschaft des Evangeliums, die Treue zum Gründungscharisma des Ursprungs und im ständigen Hören auf die Erfordernisse der gegenwärtigen Stunde.

Ein Bericht – Zahlen und Fakten – über die personelle Situation in den Ordensgemeinschaften und deren Werke war gefolgt von Ausführungen, die die Spiritualität der Berufungspastoral, die Aus- und Fortbildung der Ordensfrauen und die Schwesternseelsorge ins Blickfeld rückte.

Weiterführung der Werke und die damit verbundenen Probleme wurden ebenso ehrlich aufgezeigt, wie neue Wege in der Pastoral, Exerzitienbegleitung, das sozial-karitative Engagement und die Hospizbewegung.

Es fehlten auch nicht die Erwartungen der Schwestern an die Bischöfe und umgekehrt auch die Erwartungen der Bischöfe an die Schwestern.

Das Ergebnis? – Es war ein Anfang, wo gewissermaßen Schienen gelegt wurden, auf denen weitergearbeitet werden soll.

Angeregt wurden „Nachdenkgruppen“, die die Arbeit der Synode auch in den Frauenorden in Erwartung des Schlußdokumentes fortsetzen sollen. Wie allerdings dem konkreten Nachwuchsmangel abgeholfen werden könnte, dafür ist noch kein „Rezept“ gefunden.

Wohl wurde darauf hingewiesen, daß im allgemeinen wenig über das Ordensleben als solches bekannt ist bzw. gesprochen wird. Dies trifft auch die Ausbildung der Priester.

Diese genannte Arbeitstagung verlief in einem offenen und harmonischen Klima.

### 3.

#### Jahrtausendwende

In wenigen Jahren wird die Menschheit die Schwelle zum dritten nachchristlichen Jahrtausend überschreiten. Das bedeutet Erinnerung an das Kommen des Erlösers in die Welt vor 2000 Jahren. Die Kirche und die ganze Christenheit ist eingeladen, dieses Jubiläum festlich zu begehen, sich Rechenschaft zu geben über die zurückgelegte Wegstrecke und die Verkündigung der Frohen Botschaft weiterzutragen ins dritte Jahrtausend.

Papst Johannes Paul II. hat in einem eigenen Apostolischen Schreiben „Tertio Millennio Adveniente“ für die gesamte Weltkirche ein geistliches Programm für die verbleibenden Jahre vorgelegt. Auch die österreichischen Diözesen wollen diesen Weg mitgehen. Zur Koordinierung hat die Österreichische Bischofskonferenz eine Arbeitsgruppe unter der Leitung des Vorsitzenden der ARGE Pastoralamtsleiter, Msgr. Dr. Alois Schwarz, eingesetzt.

### 4.

#### Asylrecht

Die Österreichische Bischofskonferenz hat sich in ihrer Frühjahrskonferenz mit den in Österreich geltenden Ausländergesetzen befaßt. Mit Genugtuung wird das Vorhaben einer Novellierung des Aufenthaltsgesetzes zur Kenntnis genommen. Viele Erfahrungen und Anregungen kirchlicher Einrichtungen wurden in den neuen Gesetzesentwurf aufgenommen, eine Verbesserung des Aufenthaltsverfahrens ausländischer Mitbürger ist damit in Aussicht.

Die Bischofskonferenz sieht dennoch Anlaß zu großer Sorge. Die Erfahrungen der letzten zweieinhalb Jahre haben gezeigt, daß das geltende Asylgesetz dem völkerrechtlichen Standard nicht voll entspricht und nicht allen Asylwerbern eine humane Behandlung gewährleistet.

Kirchliche Einrichtungen der Flüchtlingshilfe, die Caritas und die Kommission Justitia et Pax haben auf diese Situation mehrmals hingewiesen. In ebensolcher Weise hat erst vor wenigen Wochen das UN-Flüchtlingshochkommissariat auf Mängel im österreichischen Asylgesetz und dessen Vollzug hingewiesen.

Die Österreichische Bischofskonferenz fordert die politisch Verantwortlichen auf, das geltende Asylgesetz wieder dem völkerrechtlichen Standard voll anzupassen.

Erst ein verändertes Asylgesetz führt zu einer menschenwürdigen Behandlung der Asylsuchenden und jener Rolle Österreichs, für die unser Land auch in schwierigen Zeiten des Ost-West-Konfliktes international große Anerkennung gefunden hat.

Die ÖBK möchte nicht zuletzt jenen Einrichtungen in den Kirchen, engagierten Flüchtlingsgruppen und Pfarrgemeinden danken, die großartiges Engagement für Asylwerber und Schutzbedürftige leisten. Ebenso danken die Bischöfe den vielen Mitarbeitern in Behörden, die sich trotz großer Arbeitslast um einen humanen Vollzug der Ausländergesetze bemühen. Gerade diese großen Belastungen zeigen, daß das österreichische Asylrecht einer Reform bedarf.

Wir danken dem scheidenden Herrn Bundesminister Dr. Franz Löschnak für seine bisherigen Bemühungen unter nicht immer leichten Umständen. Vom neuen Ressortchef und der bereits eingesetzten Arbeitsgruppe erwarten wir eine rasche Abänderung des Asylgesetzes im Sinne der vorgelegten Argumente.

### 5.

#### Tag des Lebens

Voraussichtlich wird der letzte Sonntag im Mai in Hinkunft in der ganzen Welt als Tag des Lebens in der Kirche begangen werden. Dies entspricht einem Wunsch Papst Johannes Paul II., ein Zeichen der Hoffnung für das Leben zu setzen. Die Kirche hat die wichtige Aufgabe, die Botschaft von der Würde des Menschen, von der Einmaligkeit jeder einzelnen Person und ihrer Berufung sowie die Unantastbarkeit des Lebens vom Augenblick der Empfängnis bis zum natürlichen Tod voll Ehrfurcht und Optimismus zu verkünden.

Die österreichischen Bischöfe bitten die Gläubigen, an diesem Tag in allen Gottesdiensten des wichtigen Anliegens zu gedenken. Wenn möglich, sollte die Predigt diesem Thema gewidmet sein, auf jeden Fall sollten die Fürbitten darauf Bezug nehmen.

Es wird sehr angebracht sein, auch andere Zeichen zu setzen: die Unterstützung von Initiativen für das Leben, Sammlungen für die diözesanen oder anderen Fonds zugunsten von Müttern in Not und anderes mehr.

Das Anliegen des Lebensschutzes ist untrennbar mit der Sorge um die Familie verknüpft. Die Familie ist – wie Johannes Paul II. häufig betont – das Heiligtum des Lebens und damit der beste Schutz des Lebens. Deshalb wird am Tag des Lebens immer auch das Thema der Familie präsent sein müssen.

## II. Gesetze und Verordnungen

### 1.

#### 8. Dezember 1996

Das Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria (8. 12.) wird im Jahr 1996 auf den Zweiten Adventsonntag fallen. Die Kongregation für den Gottesdienst in Rom hat dem Ersuchen der Österreichischen Bischofskonferenz stattgegeben, daß der Marienfeiertag – entgegen den Bestimmungen des römischen Generalkalenders – am Sonntag gefeiert werden kann.

Damit jedoch bei den Gläubigen Sinn und Inhalt des Zweiten Adventsonntags nicht verlorengeht, hat die Kongregation festgelegt, daß als 2. Lesung der Meßfeier diejenige des Zweiten Adventsonntags zu nehmen ist (2 Petr 3,8–14); außerdem sollte das Thema „Advent“ in der Predigt aufgegriffen werden sowie in den Fürbitten, die mit dem Tagesgebet des Zweiten Adventsonntags zu beschließen sind.

### 2.

#### Mittel- und Osteuropa-Partnerschaft der Österreichischen Bischofskonferenz

##### **Richtlinien für die Arbeitsweise des Kuratoriums**

Der Europäische Hilfsfonds der Österreichischen und Deutschen Bischofskonferenz beendete mit 31. Dezember 1994 seine Tätigkeit. Daher beschloß die ÖBK auf ihrer Sitzung im November 1994, die finanzielle Hilfe für die Kirchen in den ehemals kommunistischen Ländern Europas ab 1. Jänner 1995 in neuer Weise fortzusetzen und berief zur Vorbereitung der Vergabe der Mittel ein Kuratorium. Für dessen Tätigkeit werden folgende Richtlinien beschlossen:

1. Die von der ÖBK jeweils für ein Jahr für die „Mittel- und Osteuropa-Partnerschaft“ zur Verfügung gestellte Summe dient der finanziellen Förderung der Tätigkeit der Kirche in den ehemals kommunistischen Ländern Europas und der Vertiefung der partnerschaftlichen Beziehungen zwischen der Kirche in Österreich und in diesen Ländern.

2. Es sollen Projekte aus folgenden Tätigkeitsgebieten gefördert werden:

2.1. Ausbildung und Weiterbildung für pastorale Dienste;

2.2. Baumaßnahmen;

2.3. Pfarrliche und kategoriale Seelsorge;

2.4. Projekte für Mittel- und Osteuropa, die von kirchlichen Institutionen oder Organisationen in Österreich betreut werden, aber von diesen nicht allein finanziert werden können;

2.5. Kirchliche Medien;

2.6. Sonstige Projekte, die nach Meinung des Kuratoriums direkt oder indirekt das kirchliche Leben fördern.

3. Vorsitzender des Kuratoriums ist ein von der ÖBK bestellter Bischof. Außerdem gehören ihm der Sekretär der ÖBK und weitere von der ÖBK berufene Personen an. Die Mitgliedschaft im Kuratorium endet durch Austritt oder durch Abberufung seitens der ÖBK. Es wird vom Sekretär der ÖBK im Auftrag des Vorsitzenden mindestens zweimal pro Jahr einberufen, ist bei Anwesenheit von mindestens der Hälfte der Mitglieder beschlußfähig und faßt seine Beschlüsse mit absoluter Mehrheit.

4. Die Mittel- und Osteuropa-Partnerschaft hat keine eigene Rechtspersönlichkeit, sondern ist eine Tätigkeit der ÖBK. Beschlüsse des Kuratoriums sind Anträge an die ÖBK, welche verbindlich darüber entscheidet. Die finanzielle Abwicklung erfolgt durch die Buchhaltung der ÖBK.

*Beschlossen von der Österreichischen Bischofskonferenz am 4. Mai 1995.*

### 3.

#### Geschäftsordnung der Kontrollstelle der Österreichischen Bischofskonferenz

Die Prüfung wird in Erfüllung der Aufsichtspflicht der Österreichischen Bischofskonferenz über die überdiözesanen Stellen in analoger Anwendung von canon 1276 durchgeführt.

##### **A) Grundsätze und Aufgaben**

1. Die Kontrollstelle der Österreichischen Bischofskonferenz (im folgenden kurz als Kontrollstelle bezeichnet) ist eine von den übrigen Einrichtungen im Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz unabhängige und organisatorisch selbständige Einrichtung des Sekretariates der Österreichischen Bischofskonferenz, welche dem Sekretär der Österreichischen Bischofskonferenz unmittelbar verantwortlich ist.

2. Die Kontrollstelle ist für die wirtschaftliche und buchmäßige Kontrolle aller gesamtösterreichischen Einrichtungen der Katholischen Kirche, welche der Oberaufsicht der Österreichischen Bischofskonferenz unterstellt sind, zuständig. Für Rechtsträger des staatlichen Rechts, die nicht kanonisch errichtet sind, ist die Zuständigkeit dann gegeben, wenn dieser Rechtsträger ständiger Subventionsempfänger der Österreichischen Bischofskonferenz ist und Aufgaben der Katholischen Kirche in Österreich erfüllt.

3. Während der Prüfung soll der verantwortliche Dienststellenleiter oder ein mit allen Angelegenheiten vertrauter Vertreter anwesend sein, damit nicht nur sämtliche Auskünfte erhalten werden können, sondern auch damit das Prüfungsergebnis besprochen werden kann. Der Dienststellenleiter hat jedoch anwesend zu sein, falls der Prüfer es für erforderlich oder wünschenswert hält.

4. Die Geschäftsordnung enthält die Grundsätze für die von der Kontrollstelle durchzuführende Prüfung und tritt ergänzend zu den gesetzlichen Vorschriften und besonderen Anordnungen und Bestimmungen der Österreichischen Bischofskonferenz hinzu.

5. Die Kontrollstelle soll die Sicherheit, Ordnungsmäßigkeit, Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit sämtlicher geschäftlicher Abläufe sowie der gesamten Organisationsstruktur gewährleisten. Sie ist den zu prüfenden Einrichtungen bei der Erfüllung ihrer Aufgaben behilflich, indem sie einerseits prüfend und beratend tätig wird und andererseits die bei der Revision festgestellten Mängel aufzeigt, damit diese in Zukunft vermieden werden können.

6. Die Kontrolle hat sich auch auf die Mittel zu erstrecken, die den Dienststellen von öffentlichen Stellen oder anderen Subventionsgebern zufließen, und zwar auch dann, wenn sie zweckgebunden sind.

7. Gegenstand der Kontrolle sind auch jene Fragen, die sich aus der Abgrenzung der Gebarung einer Dienststelle gegenüber der Gebarung eines Verbandes oder Vereines ergeben, der mit der Dienststelle in personeller oder organisatorischer Verbindung steht.

8. Die Kontrollstelle greift in die eigentliche Verwaltungstätigkeit nicht ein. Sie enthebt daher die Organe der Verwaltung nicht von ihrer Verantwortung gegenüber den Normen des staatlichen und kirchlichen Rechtes.

9. Die Kontrollstelle hat die im Punkt 2 genannten Einrichtungen einer regelmäßigen Kontrolle zu unterziehen.

## **B) Organe der Revision**

1. Für die Durchführung der Revision ist grundsätzlich die Kontrollstelle des Sekretariates der Österreichischen Bischofskonferenz zuständig, die von einem Revisor geleitet wird.

2. Wenn nicht besondere Gründe eine sofortige Einschau an Ort und Stelle erforderlich machen, ist vor Beginn der Prüfung der Dienststellenleiter zu benachrichtigen. Kassa- und Bestandsprüfungen werden im allgemeinen unangemeldet durchgeführt werden.

3. Der Sekretär der Österreichischen Bischofskonferenz kann in Absprache mit dem Vorsitzenden und dem bischöflichen Referenten jedoch jederzeit eine Sonderprüfung, auch von extern kontrollierten Vermögensträgern bzw. Einrichtungen, durch die Kontrollstelle anordnen.

Sonderaufträge des Sekretärs der Österreichischen Bischofskonferenz auf Vornahme außerordentlicher Prüfungen oder Erhebungen sind vorrangig zu erfüllen.

4. Alle mit den Aufgaben der Revision betrauten Personen sind verpflichtet, über ihre Wahrnehmungen, die sie in Ausübung ihres Dienstes machen, strengste Verschwiegenheit zu wahren, soweit nicht dienstrechtliche Gründe entgegenstehen.

Weiters sind sie zur Geheimhaltung im Sinne der Bestimmungen des Datenschutzes verpflichtet.

5. Ist die mit den Aufgaben der Revision betraute Person in Einzelfällen befangen, hat sie diesen Umstand dem Leiter mitzuteilen und darf im Sinne einer objektiven Kontrolltätigkeit nicht herangezogen werden.

## **C) Durchführung der Revision durch die Kontrollstelle**

### **1. Allgemeine Richtlinien:**

1.1 Die Prüfungs- und Kontrolltätigkeit erfolgt wahlweise in den Räumen der Kontrollstelle oder in der zu prü-

fenden Einrichtung. Der Revisor ist berechtigt, alle Verwaltungs- und Betriebsräume zu betreten, alle Bücher, Protokolle und Schriften einzusehen und Bestände jeder Art auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Alle Mitarbeiter der zu prüfenden Einrichtung sind verpflichtet, dem Revisor die ihm zur Ausübung seiner Tätigkeit erforderlich scheinenden Auskünfte und Aufklärungen schriftlich oder mündlich zu geben. Der Revisor hat zur Ergänzung seiner Feststellungen und zur Ausschöpfung der Auskunftspflicht von den zuständigen Funktionären und Mitarbeitern schriftlich eine Erklärung einzuholen, daß alle erteilten Auskünfte wahrheitsgemäß erfolgt sind und keine Informationen verheimlicht wurden (Vollständigkeitserklärung).

1.2 Der Prüfer ist verpflichtet, die Prüfung nach Maßgabe der kirchlichen Vorschriften und nach dem erteilten Auftrag durchzuführen. Sachverständiges Ermessen verpflichtet den Prüfer, bei Erfordernis seine Arbeit über diese Richtlinien hinaus auszudehnen. Der Sekretär der Österreichischen Bischofskonferenz ist davon jedoch unverzüglich zu verständigen.

1.3 Die Kontrollstelle ist berechtigt, in die Dienstpostenpläne und die Personalevidenz Einsicht zu nehmen und ergänzende Auskünfte zu verlangen, soweit diese für die Administration und für das finanzielle Erfordernis maßgebend sind.

1.4 Die Kontrollstelle ist von der zentralen Buchhaltung unverzüglich zu benachrichtigen, wenn Abrechnungen oder Belege einer Dienststelle materiell oder formell in gravierender Weise oder wiederholt gegen die einschlägigen Vorschriften verstoßen oder abgefaßt sind.

### **2. Bestandsaufnahme:**

2.1 Der Revisor hat in Gegenwart der unmittelbar Verantwortlichen eine Bestandsaufnahme der vorhandenen Barmittel, Schecks, Valuten, Wechsel und Wertpapiere vorzunehmen und mit den buchmäßigen Beständen zu vergleichen. Zugleich ist zu prüfen, ob die Bestände sicher verwahrt sind, deren Umfang der Verwaltung entspricht und angemessene Versicherungen abgeschlossen sind. Vorräte und Gegenstände des Anlagevermögens sind anhand der Inventurunterlagen buchmäßig zu überprüfen, ebenso, ob die Anlagen und Einrichtungen zweckentsprechend sind und instand gehalten werden.

### **3. Rechnungswesen:**

3.1 Die Prüfung des Rechnungswesens umfaßt die Feststellung der Zweckmäßigkeit und Ordnungsmäßigkeit der Buchführung und des Belegwesens. Sonstige Aufzeichnungen sind auf ihre Zweckmäßigkeit und Abstimmbarkeit mit der Buchhaltung zu überprüfen. Die Prüfungsarbeiten sind in einem derartigen Umfang vorzunehmen, daß der Prüfer ein Urteil über die Verwaltung und die Richtigkeit der Rechnungsabschlüsse abgeben kann.

3.2 Bei Vorhandensein von EDV-Anlagen ist die Rechtmäßigkeit der Datenerfassung und Datenverarbeitung, die Zweckmäßigkeit der Datenverarbeitung und die Einhaltung der Bestimmungen der kirchlichen Datenschutzverordnung zu prüfen. Der Datenschutzbeauftragte ist dazu beizuziehen.

#### **4. Rechtliche, wirtschaftliche und finanzielle Verhältnisse:**

4.1 Die Prüfung der Rechtsverhältnisse hat sich auf die ordnungsgemäß beschlossenen und verlautbarten bzw. auf die von den staatlichen Behörden zur Kenntnis genommenen Satzungen und Satzungsänderungen zu erstrecken. Der Prüfer hat zu prüfen, welche Rechte den kirchlichen Einrichtungen und Betrieben auf Grund von Verträgen und behördlichen Bescheiden zustehen bzw. welche verpflichtend abgeschlossen wurden und ob die Rechte wahrgenommen und die übernommenen Verpflichtungen eingehalten werden. Die Überprüfung umfaßt auch die Prüfung, ob die einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen sozial- und steuerrechtlicher Natur beachtet werden.

Es ist auch zu prüfen,

- ob alle erforderlichen Verträge schriftlich abgeschlossen bzw. nach Ablauf wieder erneuert und vorgesehene Wertsicherungen angerechnet wurden;
- ob alle Verträge der Sache und dem Wert nach noch vertretbar sind oder eventuell durch Neuregelungen ersetzt werden sollen.

4.2 Der Revisor hat im Bedarfsfalle zu prüfen, ob die zu prüfende Einrichtung ihren vorgeschriebenen Aufgabenbereich erfüllt, ob die Geschäftsführung und Leitung statutengemäß erfolgt und ob allfällig erforderliche Vollmachten für die Außenvertretung und die Zeichnungsberechtigung vorhanden sind und eingehalten werden.

4.3 Der Prüfer hat alle Entschädigungen, Zuwendungen und Begünstigungen an die verschiedenen Organe aufzuzeigen. Bei der Prüfung der Geschäftsführung ist festzustellen, ob sie nach den in den Satzungen verankerten Grundsätzen erfolgt. Ferner ist zu prüfen, ob die Aufsichts- und Kontrolltätigkeit der satzungsmäßig bestellten Organe ausreichend ist.

4.4 Der Revisor hat auch zu prüfen, ob beim Abschluß von Rechtsgeschäften die allfällig erforderliche kirchenbehördliche Genehmigung eingeholt wurde.

4.5 Unter dem Aspekt der Wirtschaftlichkeit kann neben der Sparsamkeit und Zweckmäßigkeit auch die Effektivität des Personaleinsatzes im Hinblick auf die vorgegebenen Zielsetzungen der zu prüfenden Einrichtung einer Kontrolle unterzogen werden.

4.6 Der Revisor hat zu prüfen, ob nach den bestehenden Vorschriften die Gebarung im Rahmen eines Haushaltsplanes und eines Rechnungsabschlusses erfolgt und ob diese Rechnungswerke in formeller und materieller Hinsicht richtig sind.

#### **D) Abschluß der Revision durch die Kontrollstelle**

1. Das Ergebnis der Revision ist in einem vorläufigen Prüfbericht klar, objektiv und vollständig darzustellen. Dieser Prüfbericht ist mit dem Leiter der geprüften Stelle zu besprechen. Sachlich berechnete Einwendungen sind für den endgültigen Prüfbericht zu berücksichtigen.

2. Den endgültigen Prüfbericht gibt die Kontrollstelle an  
- den Finanzreferenten der Österreichischen Bischofskonferenz,

- den betroffenen Referatsbischof und
- den Sekretär der Österreichischen Bischofskonferenz weiter.

Letzterer muß bei sofortigem Handlungsbedarf die notwendigen Anordnungen treffen und kann auch die Behebung von Mängeln kurzfristig veranlassen.

Die Prüfberichte der Kontrollstelle, die Gegenäußerungen der Dienststellen und eine eventuelle Antwort des Prüfers werden der Herbstsitzung der Finanzkommission vorgelegt. Erklärt sich die Finanzkommission mit dem Inhalt des Prüfberichtes für einverstanden, stellt der Sekretär der Österreichischen Bischofskonferenz diesen der revidierten Stelle zu und spricht gegenüber dieser gleichzeitig für den Revisionszeitraum schriftlich die Entlastung aus. Der Sekretär der Österreichischen Bischofskonferenz kann - entsprechend der Beschlußfassung der ÖBK - im Entlastungsschreiben die Behebung von im Prüfbericht aufgezeigten Mängeln verbindlich anordnen. Einrichtungen, die nicht direkt dem Sekretariat der Bischofskonferenz unterstellt sind, wird die Kenntnisnahme mitgeteilt.

3. Je eine Kopie des Prüfberichtes und des Entlastungsschreibens erhalten der Leiter der revidierten Stelle und die Kontrollstelle.

4. Nach angemessener Zeit überprüft die Kontrollstelle, ob die vom Sekretär der Österreichischen Bischofskonferenz angeordneten Maßnahmen tatsächlich eingeleitet bzw. verwirklicht worden sind; diese Ergebnisse werden im nächsten Revisionsbericht festgehalten.

#### **E) Zuständigkeit**

1. Die Kontrollstelle wird Erfahrungen, die sie bei den Prüfungen gewinnt, oder Anregungen, die ihr vorgelegt werden und die sich auf Kontenrahmen, Kontierung, Belegausstattung, Haushaltsplangestaltung u.ä. beziehen, als Anträge an den Sekretär der Österreichischen Bischofskonferenz richten.

2. Die von der Kontrollstelle zu überprüfenden Einrichtungen werden in einer vom Sekretär der Österreichischen Bischofskonferenz zu bestätigenden Auflistung festgehalten.

3. Um die Kontrollstelle auf dem laufenden zu halten, ist sie von der Errichtung oder Auflassung von Einrichtungen, von der Änderung der Aufgabenbereiche der Einrichtungen sowie von der Einsetzung neuer Leiter schriftlich zu benachrichtigen. Dies kann entfallen, wenn die genannten Vorgänge im „Amtsblatt der Österreichischen Bischofskonferenz“ verlautbart werden.

4. Allfällige Abänderungen dieser Liste sind vom Sekretär der Österreichischen Bischofskonferenz zu genehmigen. Die jeweils aktuelle Liste kann in der Kontrollstelle jederzeit eingesehen werden.

5. Die Leiter haben die Neubesetzung der Stelle eines Kassenverwalters oder Buchführers ihrer Einrichtung der Kontrollstelle schriftlich bekanntzugeben.

6. Alle in der Liste angeführten Einrichtungen haben mangels anderer Weisung die jeweilige Jahresabrechnung, falls diese durch externe Einrichtungen geprüft wird samt Prüfungsbericht, bis spätestens 30. Juni des Folge-

jahres dem Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz vorzulegen.

7. Bei Einrichtungen, die regelmäßig extern (z.B. durch einen Wirtschaftstreuhänder) geprüft werden, richten sich Inhalt und Umfang der Prüfung nach dem konkreten Auftrag, der vom Sekretär der Österreichischen Bischofskonferenz nach Rücksprache mit der Kontrollstelle zu bestätigen ist.

*Beschlossen von der Österreichischen Bischofskonferenz am 6. April 1995.*

#### 4.

##### Gemischt Kath.-Evangelische Kommission

Die Grundsätze für die Arbeit der Gemischt Kath.-Evangelischen Kommission (vgl. Amtsblatt der ÖBK Nr. 5 vom 30. April 1991) werden im Einvernehmen mit dem Oberkirchenrat der Evangelischen Kirche wie folgt geändert:

Punkt 7 der bisherigen Ordnung wird Punkt 6

Punkt 7

„Die Sitzungstermine werden in der Regel von der Kommission selbst festgelegt. Das Recht, die Einberufung einer Sitzung der Kommission zu verlangen, steht der Bischofskonferenz, dem Oberkirchenrat oder mindestens

fünf Mitgliedern der Kommission zu. In einem solchen Fall ist von den Vorsitzenden ehebaldigst eine Sitzung einzuberufen.“

Punkt 8

„Die Kommission ist unabhängig von der Zahl der Anwesenden zu Beratungen und Beschlüssen berechtigt. Gegen die Mehrheit der anwesenden Vertreter einer Kirche können keine Beschlüsse gefaßt werden.“

Die weiteren Punkte werden entsprechend nachgereiht.

#### 5.

##### Effata-Dienst an der Evangelisation in der katholischen Kirche

Die Österreichische Bischofskonferenz gibt dem Verein „Effata-Dienst an der Evangelisation in der katholischen Kirche“ die Anerkennung als privater kirchlicher Verein im Sinne von canon 299 CIC.

#### 6.

##### Richtigstellung

Im Amtsblatt Nr. 13, Seite 3, ganz unten, ist das Datum einer römischen Recognitio fälschlich mit 7. 9. 1991 angegeben. Richtig muß es heißen: 17. 9. 1994

### III. Personalia

#### 1.

##### Vorsitzender der Bischofskonferenz

Am 4. April 1995 wurde Kardinal Hans Hermann GROËR zum Vorsitzenden der Bischofskonferenz für eine weitere Funktionsperiode wiedergewählt. Aus freien Stücken hat er auf dieses Amt am 6. April 1995 verzichtet.

Am 6. April 1995 wurde Bischof Johann WEBER (Graz-Seckau) für eine Amtszeit von sechs Jahren zum Vorsitzenden der Österreichischen Bischofskonferenz gewählt.

#### 2.

##### Apostolische Visitation der Priesterseminarien

Erzbischof-Koadjutor Dr. Christoph SCHÖNBORN OP wurde von der Kongregation für das Katholische Bildungswesen mit der Durchführung der Apostolischen Visitation der österreichischen Priesterseminarien betraut. Generalvikar Dr. Hans PAARHAMMER wurde zu seinem Begleiter bestellt.

#### 3.

##### Jubeljahr 2000

Die Österreichische Bischofskonferenz hat die Arbeitsgemeinschaft der Pastoralamtsleiter mit der Koordinierung der pastoralen Aktivitäten zum großen Jubiläum des Jahres 2000 betraut.

Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft, Msgr. Dr. Alois SCHWARZ, ist beauftragt, die Verbindung zum zentralen Vorbereitungsbüro in Rom zu halten.

#### 4.

##### Nationaldirektor für die Ausländerseelsorge

Hochw. Herr KRek. Anton STEKL (D. Maribor) wurde mit 1. April 1995 für eine Amtszeit von fünf Jahren zum Nationaldirektor für die Ausländerseelsorge in Österreich ernannt.

#### 5.

##### Oberseelsorger für Roma und Sinti

Pfr. Mag. Werner KLAWATSCH (D. Eisenstadt) wurde zum Oberseelsorger für Roma und Sinti in Österreich bestellt.

6.

**Österreichisches Katholisches Bibelwerk**

Für die nächste Funktionsperiode wurden bestätigt:

Präsident: Univ.-Prof. Dr. Kurt SCHUBERT  
Vorsitzender: Pfr. GR Robert STANGL  
Stellv. Vors.: Univ.-Prof. Dr. Roman KÜHSCHELM

7.

**Katholische Schüler- und Schülerinnen-Jugend  
Österreichs**

Johann FACHBERGER wurde als Vorsitzender der Katholischen Schüler- und Schülerinnen-Jugend Österreichs bestätigt.

8.

**Katholisches Familienwerk Österreichs**

(Nachtrag vom November 1994)

Für die kommende Funktionsperiode wurden bestätigt:

Vorsitzende: Dr. Gerti TROMPISCH (Wien)  
Stellv. Vors.: Elisabeth WIESER-HÖRMANN (Wien)  
Irene SLAMA (Gurk-Klagenfurt)

9.

**International Christian University**

Das Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst gibt bekannt, daß eine Institution mit dem Namen „International Christian University“ und den Adressen 1020 Wien, Lilienbrunnngasse 12, bzw. 1030 Wien, Rennweg 1, weder eine inländische noch eine ausländische Hochschulinstitution darstellt, sondern ein privater Verein ohne hochschulische Relevanz ist. Von Kontakten mit diesem Verein zum Zweck der Durchführung von Hochschulstudien wird abgeraten. Nähere Auskünfte erteilt das Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Abteilung I/B/15 (Leiter: Dr. Heinz Kasparovsky), 1014 Wien, Roseng. 4, Tel. 53120-5920.

## IV. Dokumentation

1.

**Schreiben von Papst Johannes Paul II.  
an die Priester zum Gründonnerstag 1995**

1. „Ehre sei Maria,  
Ehre und Lob, Ehre der Heiligen Jungfrau! (...)  
Er, der die Welt so wunderbar erschaffen hat,  
ehrte in ihr seine Mutter (...).  
Er liebte sie als Mutter, lebte im Gehorsam.  
Obwohl Er Gott war,  
achtete Er jedes ihrer Worte.“

*Liebe Brüder im Priesteramt!*

Wundert euch nicht darüber, daß ich dieses Schreiben, das ich traditionellerweise zum Gründonnerstag an euch richte, mit den Worten eines polnischen Marienliedes beginne. Ich tue dies, weil ich in diesem Jahr zu euch *über die Bedeutung der Frau im Leben des Priesters* reden will, und diese Verse, die ich schon als Kind gesungen habe, können eine bezeichnende Einführung zu diesem Thema darstellen.

Das Lied weist uns auf die Liebe Christi zu seiner Mutter hin. Die erste und fundamentale Beziehung, die der Mensch zur Frau herstellt, ist ja die des Kindes zur Mutter. Jeder von uns kann seiner Liebe zur irdischen Mutter so Ausdruck geben, wie es der Sohn Gottes seiner Mutter gegenüber getan hat und tut. Die Mutter ist *die Frau, der wir das Leben verdanken*. Sie hat uns in ihrem Schoß empfangen, sie hat uns zur Welt gebracht unter Schmerzen, die das Erlebnis der Niederkunft jeder Frau begleiten.

Durch die Zeugung entsteht ein besonderes, gleichsam *heiliges* Band zwischen dem menschlichen Wesen und seiner Mutter.

Nachdem unsere Eltern uns für das irdische Leben gezeugt hatten, waren es wiederum sie, die uns dank des *Taufsakramentes* in Christus zu Adoptivkindern Gottes werden ließen. Das alles hat die bestehende Bindung zwischen uns und den Eltern, besonders zwischen uns und unseren Müttern, noch vertieft. *Das Urbild ist hier Christus selber, der Priester Christus*, der sich mit den Worten an den ewigen Vater wendet: „Schlacht- und Speiseopfer hast du nicht gefordert, doch einen Leib hast du mir geschaffen; an Brand- und Sündopfern hast du kein Gefallen. Da sagte ich: Ja, ich komme (...), um deinen Willen, Gott, zu tun“ (*Hebr 10,5-7*). *Diese Worte beziehen irgendwie auch die Mutter ein*, hat doch der ewige Vater durch das Wirken des Heiligen Geistes im Schoß der Jungfrau Maria auch dank ihrer Zustimmung den Leib Christi gebildet: „Mir geschehe, wie du es gesagt hast“ (*Lk 1,38*).

*Wie viele von uns verdanken ihrer Mutter gerade auch die Berufung zum Priestertum!* Die Erfahrung lehrt, daß sehr oft die Mutter jahrelang in ihrem Herzen den Wunsch nach dem Priesterberuf des Sohnes hegt und *diesen durch ihr Gebet in festem Vertrauen und mit tiefer Demut erreicht*. So begünstigt sie, ohne ihren Willen aufzuzwingen, mit der für den Glauben typischen Wirksamkeit im Herzen des Sohnes das Aufbrechen der Sehnsucht nach dem Priestertum, einer Sehnsucht, die im rechten Augenblick Frucht tragen wird.

2. Ich möchte in diesem Brief eine Betrachtung anstellen über die Beziehung des Priesters zur Frau, wobei ich den Umstand zum Ausgangspunkt nehme, *daß das Thema Frau in diesem Jahr besondere Aufmerksamkeit verlangt*, ähnlich wie es im vergangenen Jahr für das Thema Familie zutraf. Denn der Frau wird die wichtige, für den kommenden September von der *Organisation der Vereinten*



Nationen nach Peking einberufene internationale Konferenz gewidmet sein. Es ist ein im Vergleich zum Vorjahr zwar neues Thema, hängt jedoch eng mit jenem zusammen.

Mit dem vorliegenden Schreiben, liebe Brüder im Priesteramt, will ich die Verbindung zu einem anderen Dokument herstellen. So wie ich im vergangenen Jahr die Gründonnerstagsbotschaft mit dem *Brief an die Familien* begleitet habe, möchte ich euch jetzt das Apostolische Schreiben *Mulieris dignitatem* vom 15. August des Jahres 1988 wieder ans Herz legen. Wie ihr euch erinnern werdet, handelt es sich um einen Text, der zum Abschluß des Marianischen Jahres 1987–1988 entstanden ist; während des Marianischen Jahres habe ich (am 25. März 1987) die Enzyklika *Redemptoris Mater* veröffentlicht. Es ist mein lebhafter Wunsch, daß im Laufe dieses Jahres *Mulieris dignitatem* wieder gelesen und zum Gegenstand besonderer Betrachtung gemacht werde, wobei man den marianischen Aspekten besondere Beachtung schenken möge.

*Die Verbindung mit der Mutter Gottes ist für das christliche „Denken“ grundlegend.* Dies ist es vor allem auf theologischer Ebene wegen der ganz besonderen Beziehung Mariens zum fleischgewordenen Wort und zur Kirche, seinem mystischen Leib. Aber das gilt auch auf historischer, anthropologischer und kultureller Ebene. Im Christentum stellt nämlich die Gestalt der Gottesmutter eine großartige Quelle der Inspiration nicht nur für das religiöse Leben dar, sondern auch für die christliche Kultur und selbst für die Vaterlandsliebe. Dafür gibt es im historischen Erbe vieler Nationen Beweise. So ist zum Beispiel in Polen das älteste Literaturdenkmal der Gesang *Bogurodzica* (Gottesgebärerin), der unsere Vorfahren nicht nur bei der Gestaltung des Lebens der Nation, sondern sogar bei der Verteidigung der gerechten Sache auf dem Schlachtfeld inspiriert hat. Die Mutter des Gottessohnes ist für einzelne Menschen und für ganze christliche Nationen zur „großen Inspiration“ geworden. Auch das sagt auf seine Art sehr viel aus über die Bedeutung der Frau im Leben des Menschen und in besonderer Weise im Leben des Priesters.

Ich hatte bereits Gelegenheit, dieses Thema in der Enzyklika *Redemptoris Mater* und in dem Apostolischen Schreiben *Mulieris dignitatem* zu behandeln, wobei ich jenen Frauen – Müttern, Bräuten, Töchtern oder Schwestern – Hochachtung zollte, die für ihre Söhne bzw. Ehegatten, Eltern und Brüder eine wirksame Inspiration zum Guten gewesen sind. Nicht ohne Grund spricht man vom „weiblichen Genius“, und was ich bis jetzt geschrieben habe, bestätigt, wie zutreffend dieser Ausdruck ist. Wenn es jedoch um das Priesterleben geht, erhält die Präsenz der Frau einen besonderen Charakter und erfordert eine eigene Analyse.

3. Aber kehren wir zum Gründonnerstag zurück, dem Tag, an dem die Worte des liturgischen Hymnus besondere Bedeutung gewinnen:

*Ave verum Corpus natum de Maria Virgine:  
Vere passum, immolatum in cruce pro homine.  
Cuius latus perforatum fluxit aqua et sanguine:  
Esto nobis praegustatum mortis in examine.  
O Iesu dulcis! O Iesu pie! O Iesu, fili Mariae!*

Auch wenn diese Worte nicht zur Liturgie des Gründonnerstag gehören, sind sie doch zutiefst mit ihr verbunden.

Mit dem Letzten Abendmahl, in dessen Verlauf Christus die Sakramente des Opfers und des Priestertums des Neuen Bundes einsetzte, beginnt das *Triduum paschale*. Im Zentrum dieser drei Tage steht der Leib Christi. Und eben dieser Leib wird, ehe er dem Leiden und Sterben ausgesetzt wird, während des Letzten Abendmahles bei der Einsetzung der Eucharistie als Speise dargebracht. Christus nimmt das Brot in seine Hände, bricht es, verteilt es an die Apostel und spricht die Worte: „Nehmt und eßt; das ist mein Leib“ (Mt 26,26). So setzt er das Sakrament seines Leibes ein, jenes Leibes, den er als Sohn Gottes von der Mutter, der unbefleckten Jungfrau, angenommen hatte. Danach reicht er den Aposteln im Kelch sein Blut in der Gestalt des Weines und spricht: „Trinkt alle daraus; das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden“ (Mt 26,27–28). Wiederum handelt es sich hier um das Blut, das den von der jungfräulichen Mutter empfangenen Leib belebte: Blut, das in Erfüllung des Geheimnisses von der Erlösung vergossen werden sollte, damit der von der Mutter empfangene Leib – als *Corpus immolatum in cruce pro homine* – für uns und für alle zum Sakrament ewigen Lebens, zur Wegzehrung für die Ewigkeit, werden konnte. Darum bitten wir in dem eucharistischen und zugleich marianischen Hymnus *Ave verum: Esto nobis praegustatum mortis in examine*.

Auch wenn in der Gründonnerstagsliturgie nicht von Maria die Rede ist – wir finden sie jedoch am Karfreitag mit dem Apostel Johannes am Fuß des Kreuzes –, fällt es einem schwer, ihre Anwesenheit bei der Einsetzung der Eucharistie nicht wahrzunehmen, dem Geschehen, das das Leiden und Sterben des Leibes Christi gleichsam vorwegnimmt, jenes Leibes, den der Sohn Gottes von der jungfräulichen Mutter im Augenblick der Verkündigung erhalten hatte.

*Für uns als Priester ist das Letzte Abendmahl ein besonders heiliger Augenblick.* Christus, der zu den Jüngern sagt: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ (1 Kor 11,24), setzt das Weihesakrament ein. Im Hinblick auf unser Leben als Priester ist das ein unverkennbar christozentrischer Augenblick: wir empfangen in der Tat das Priestertum von dem Priester Christus, dem einzigen Priester des Neuen Bundes. Aber wenn wir an das Opfer des Leibes und Blutes denken, das uns *in persona Christi* dargeboten wird, fällt es uns schwer, in ihm nicht die Anwesenheit der Mutter zu erkennen. Maria hat dem Sohn Gottes das Leben geschenkt, so wie es unsere Mütter für uns getan haben, auf daß Er sich darbringe und auch wir uns zusammen mit Ihm durch den priesterlichen Dienst im Opfer darbringen. Hinter dieser Sendung steht die von Gott empfangene Berufung, aber es verbirgt sich in ihr auch die große Liebe unserer Mütter, so wie sich hinter dem Opfer Christi im Abendmahlssaal die unaussprechliche Liebe seiner Mutter verbarg. *O, wie wirklich und zugleich diskret ist die Mütterlichkeit und dank ihr die Weiblichkeit im Weihesakrament gegenwärtig*, das wir jedes Jahr am Gründonnerstag feierlich erneuern!

4. Christus Jesus ist der einzige Sohn der seligen Jungfrau Maria. Wir verstehen gut die Bedeutung dieses Geheimnisses: so mußte es sein, daß ein durch seine Göttlichkeit so einzigartiger Sohn nur der einzige Sohn seiner jungfräulichen Mutter sein konnte. Aber gerade diese Einzigartigkeit stellt sich gewissermaßen als beste „Garantie“ für eine geistliche „Vielfalt“ heraus. Christus, wahrer Mensch und zugleich ewiger und eingeborener Sohn des

himmlischen Vaters, *hat eine unermessliche Zahl geistlicher Brüder und Schwestern*. Denn die Familie Gottes umfaßt ja alle Menschen: nicht nur jene, die durch die Taufe zu Adoptivkindern Gottes werden, sondern in gewissem Sinn die ganze Menschheit, weil Christus dadurch, daß Er ihnen die Möglichkeit bot, zu Adoptiv-söhnen und -töchtern des ewigen Vaters zu werden, alle Männer und Frauen erlöst hat. So werden wir alle in Christus zu Brüdern und Schwestern.

Und da taucht denn am Horizont unserer Überlegung zur Beziehung zwischen Priester und Frau neben der Gestalt der Mutter jene der *Schwester* auf. Dank der Erlösung hat der Priester auf eine besondere Weise an der von Christus allen Erlösten angebotenen *geschwisterlichen Beziehung* teil.

Viele von uns Priestern haben Schwestern in der Familie. Auf jeden Fall hatte jeder Priester von Kind an Gelegenheit, Mädchen zu begegnen, wenn nicht in der eigenen Familie, so wenigstens in der Nachbarschaft, bei Kinderspielen und in der Schule. Eine Form gemischter Gemeinschaft besitzt *eine enorme Bedeutung für die Formung der Persönlichkeit der Jungen und Mädchen*.

Wir berühren hier den Urplan des Schöpfers, der am Anfang den Menschen „als Mann und Frau“ schuf (vgl. *Gen 1,27*). Dieser göttliche Schöpfungsakt geht von Generation zu Generation weiter. Das Buch Genesis spricht davon im Zusammenhang mit der Berufung zur Ehe: „Darum verläßt der Mann Vater und Mutter und bindet sich an seine Frau“ (*2,24*). Die Berufung zur Ehe setzt natürlich voraus und erfordert, daß die Umgebung, in der man lebt, aus Männern und Frauen besteht.

In diesem Rahmen entstehen jedoch nicht nur die Berufungen zur Ehe, sondern auch *die zum Priestertum und Ordensleben*. Sie bilden sich nicht in der Isolation heraus. Jeder Priesteramtskandidat hat, wenn er die Schwelle des Seminars überschreitet, die Erfahrung seiner Familie und der Schule hinter sich, wo er Gelegenheit hatte, vielen Gleichaltrigen männlichen und weiblichen Geschlechts zu begegnen. Um reif und gelassen im Zölibat zu leben, erscheint es besonders wichtig, daß der Priester in seinem Innersten *das Bild der Frau als Schwester* entwickelt. In Christus sind Männer und Frauen unabhängig von ihren verwandtschaftlichen Banden Brüdern und Schwestern. Es handelt sich um eine allgemeine Verbundenheit, dank der sich der Priester jedem neuen, selbst dem unter ethnischen oder kulturellem Gesichtspunkt fernstehendsten Umfeld im Bewußtsein zu öffnen vermag, den Menschen gegenüber, zu denen er gesandt ist, ein Amt echter geistlicher Vaterschaft auszuüben, das ihm „Söhne“ und „Töchter“ im Herrn vermittelt (vgl. *1 Thess 2,11; Gal 4,19*).

5. Zweifellos stellt „die Schwester“ *einen spezifischen Ausdruck der geistigen Schönheit der Frau* dar; aber sie ist zugleich Offenbarung einer ihr eigenen „Unberührbarkeit“. Wenn der Priester mit Hilfe der göttlichen Gnade und unter dem besonderen Schutz Mariens, der Jungfrau und Mutter, in diesem Sinne seine Haltung gegenüber der Frau reifen läßt, wird er erleben, daß sein Dienst von *einem Gefühl großen Vertrauens* gerade von seiten der Frauen begleitet wird, Frauen, die von ihm in den verschiedenen Altersstufen und Lebenssituationen als Schwestern und Mütter gesehen werden.

Beachtliche Bedeutung erlangt die Gestalt der Frau als Schwester in unserer christlichen Zivilisation, wo unzähli-

ge Frauen dank der typischen Haltung, die sie dem Nächsten, besonders dem Notleidenden gegenüber angenommen haben, zu *Schwestern aller* geworden sind. Eine „Schwester“ *bedeutet Gewähr für Unentgeltlichkeit*: in der Schule, im Krankenhaus, im Gefängnis und in anderen Bereichen der sozialen Dienste. Wenn eine Frau unverheiratet bleibt, entfaltet sie in ihrer „Hingabe als Schwester“ durch den apostolischen Einsatz oder die großzügige Hingabe an den Nächsten eine besondere *Mütterlichkeit im geistigen Sinn*. Diese selbstlose Gabe „schwesterlicher“ Weiblichkeit erleuchtet das menschliche Dasein, weckt die edelsten Gefühle, deren der Mensch fähig ist, und hinterläßt immer eine Spur von Erkenntnis für das unentgeltlich dargebotene Gute.

So sind also Mutter und Schwester *die beiden Grunddimensionen* der Beziehung zwischen Frau und Priester. Wenn diese Beziehung auf ungewungene und reife Weise aufgebaut wird, wird die Frau bei ihren Kontakten mit dem Priester keine besonderen Schwierigkeiten haben. So zum Beispiel, wenn sie im Bußsakrament ihre Schuld bekennt. Noch weniger wird sie auf Schwierigkeiten stoßen, wenn sie zusammen mit Priestern *apostolische Tätigkeiten* verschiedener Art übernimmt. Jeder Priester hat daher die große *Verantwortung, in sich eine echte brüderliche Haltung* gegenüber der Frau zu entwickeln, eine Haltung; die keine Zweideutigkeit zuläßt. Aus dieser Sicht empfiehlt der Apostel seinem Schüler Timotheus, „ältere Frauen wie Mütter, jüngere wie Schwestern, in aller Zurückhaltung“ zu behandeln (*1 Tim 5,2*).

Als Christus – wie der Evangelist Matthäus schreibt – sagte, der Mensch könne *um des Himmelreiches willen ehelos bleiben*, waren die Jünger bestürzt (vgl. *19,10–12*). Kurz vorher hatte Er die Ehe für unauflöslich erklärt, und bereits diese Wahrheit hatte bei ihnen eine bezeichnende Reaktion ausgelöst: „Wenn das die Stellung des Mannes in der Ehe ist, dann ist es nicht gut zu heiraten“ (*Mt 19,10*). Wie man sieht, ging ihre Reaktion, was die Logik der Treue betraf, von der sich Jesus leiten ließ, in die entgegengesetzte Richtung. Aber der Meister nutzt auch dieses Unverständnis aus, um in den engen Horizont ihrer Denkweise die Perspektive der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen einzuführen. Damit will Er deutlich machen, daß die Ehe eine eigene Würde und sakramentale Heiligkeit besitzt und daß es trotzdem für den Christen noch einen anderen Weg gibt: einen Weg, der nicht Flucht vor der Ehe ist, sondern *bewußte Wahl der Ehelosigkeit* um des Himmelreiches willen.

*So gesehen, kann die Frau für den Priester nur eine Schwester sein*, und diese ihre Würde als Schwester muß von ihm bewußt gepflegt werden. Der Apostel Paulus, der zölibatär lebte, schreibt im ersten Brief an die Korinther: „Ich wünschte, alle Menschen wären (unverheiratet) wie ich. Doch jeder hat seine Gnadengabe von Gott, der eine so, der andere so“ (*7,7*). Für ihn besteht kein Zweifel: sowohl die Ehe wie die Ehelosigkeit sind Gnadengaben Gottes, die eifrig gehütet und gepflegt werden müssen. Dadurch, daß er die Überlegenheit der Jungfräulichkeit betont, will Er keinesfalls die Ehe abwerten. Beiden entspricht ein spezifisches *Charisma*; jede von ihnen ist *eine Berufung*, die der Mensch mit Hilfe der Gnade Gottes in seiner Existenz zu erkennen imstande sein muß.

*Die Berufung zur Ehelosigkeit verlangt eine bewußte Verteidigung*, mit besonderer Wachsamkeit über die Gefühle und das gesamte eigene Verhalten. Im besonderen verteidigen muß seine Berufung der Priester, der

gemäß der in der abendländischen Kirche geltenden und von der Ostkirche sehr geschätzten Regelung sich im Hinblick auf das Reich Gottes für die Ehelosigkeit entschieden hat. Würden in der Beziehung zu einer Frau das Geschenk und die Wahl der Ehelosigkeit Gefahren ausgesetzt, dürfte es der Priester nicht unterlassen zu kämpfen, um seiner Berufung treu zu bleiben. Eine solche Verteidigung würde nicht bedeuten, daß die Ehe an sich etwas Schlechtes ist, sondern daß sein Weg ein anderer ist. Ihn zu verlassen wäre in seinem Fall ein Wortbruch gegenüber Gott.

Das Gebet des Herrn: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen“ gewinnt im Zusammenhang mit der von Elementen des Hedonismus, des Egozentrismus und der Sinnlichkeit erfüllten *modernen Zivilisation* einen einzigartigen Sinn. Bedauerlicherweise nimmt die Pornographie überhand, die die Würde der Frau erniedrigt und sie ausschließlich als Objekt sexueller Lust behandelt. *Diese Aspekte der heutigen Zivilisation begünstigen sicherlich weder die eheliche Treue noch die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen.* Wenn der Priester nicht in sich echte Haltungen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu Gott fördert, kann er leicht den Rufen nachgeben, die ihn aus der Welt erreichen. Wie sollte ich mich also an euch, liebe Brüder im Priesteramt, wenden, ohne *euch heute, am Gründonnerstag, zu ermahnen, dem Geschenk des Zölibats treu zu bleiben*, das uns von Christus angeboten wurde? In ihm ist ein geistliches Gut enthalten, das jedem einzelnen und der ganzen Kirche gehört.

In den Gedanken und im Gebet sind gerade heute ganz besonders *unsere Brüder im Priesteramt anwesend, die auf diesem Gebiet Schwierigkeiten begegnen*, und alle, die wegen einer Frau *den priesterlichen Dienst aufgegeben haben*. Der seligsten Jungfrau Maria, Mutter der Priester, und der Fürbitte der zahllosen heiligen Priester in der Geschichte der Kirche empfehlen wir den schwierigen Augenblick, den sie durchmachen, und bitten für sie *um die Gnade der Rückkehr zum ursprünglichen Eifer* (vgl. *Offb 2,4-5*). Die Erfahrung meines Amtes – und ich glaube, das gilt für jeden Bischof – bestätigt, daß solche Wiederaufnahmen vorkommen und daß sie auch heute gar nicht so selten sind. Gott bleibt dem Bund treu, den Er im Weihesakrament mit dem Menschen schließt.

6. An dieser Stelle möchte ich das noch weitreichendere Thema der Rolle ansprechen, die die Frau *beim Aufbau der Kirche* zu entfalten berufen ist. Das Zweite Vatikanische Konzil hat in den Kapiteln II und III der Konstitution *Lumen gentium* voll und ganz die Denkweise des Evangeliums getroffen, wenn es die Kirche zuerst als Volk Gottes und erst danach als hierarchische Verfassung darstellt. Sie ist vor allem Volk Gottes, weil alle, die sie bilden, Männer und Frauen – jeder auf die ihm eigene Weise –, *an der prophetischen, priesterlichen und königlichen Sendung Christi teilhaben*. Während ich zum Lesen der genannten Konzilstexte neu einlade, will ich mich hier, ausgehend vom Evangelium, auf einige kurze Betrachtungen beschränken.

Unmittelbar vor der Himmelfahrt gebietet Christus den Aposteln: „Geht hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!“ (*Mk 16,15*). Verkündigung des Evangeliums ist Erfüllung der prophetischen

Sendung, die in der Kirche verschiedene Formen annimmt, entsprechend dem einem jeden geschenkten Charisma (vgl. *Eph 4,11-13*). Da es sich bei jener Gelegenheit um die Apostel und ihren besonderen Auftrag handelt, sind es Männer, denen diese Aufgabe übertragen wird; wenn wir aber die Evangelienberichte, besonders den des Johannes, aufmerksam lesen, muß uns die Tatsache auffallen, daß *die prophetische Sendung*, wenn man sie in ihrer ganzen vielfältigen Fülle betrachtet, *auf Männer und Frauen verteilt wird*. Man denke zum Beispiel an *die Samariterin* und ihr Gespräch mit Christus am Jakobsbrunnen von Sychar (vgl. *Joh 4,1-42*): ihr, einer „Samariterin“ und obendrein einer „Sünderin“, offenbart Jesus die Tiefgründigkeiten der wahren Verehrung Gottes, für den nicht der Ort ausschlaggebend ist, sondern die Haltung der Anbetung im Geist und in Wahrheit.

Und was läßt sich von *den Schwestern des Lazarus, Maria und Marta*, sagen? In bezug auf die „kontemplative“ Maria merken die Synoptiker den Vorrang an, den Christus der Kontemplation gegenüber der Aktion zuerkennt (vgl. *Lk 10,42*). Noch wichtiger ist aber, was der hl. Johannes im Zusammenhang mit der Auferweckung ihres Bruders Lazarus schreibt. In diesem Fall ist es Marta, die „aktivere“ der beiden, der Jesus die tiefen Geheimnisse seiner Sendung offenbart: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt“ (*Joh 11,25-26*). In diesen an eine Frau gerichteten Worten ist das Ostergeheimnis enthalten.

Aber gehen wir weiter im Bericht der Evangelien und treten in die Passionsgeschichte ein. Ist es etwa nicht eine unbestreitbare Tatsache, daß gerade die Frauen Christus auf dem Kreuzweg und in der Stunde des Todes am nächsten waren? Ein Mann, Simon von Zyrene, wird gezwungen, das Kreuz zu tragen (vgl. *Mt 27,32*); zahlreiche Frauen aus Jerusalem bezeigen ihm jedoch spontan *auf der „via crucis“ ihr Mitgefühl* (vgl. *Lk 23,27*). Die Gestalt der Veronika ist zwar nicht biblisch, bringt jedoch treffend die Gefühle der Frauen von Jerusalem auf der *via dolorosa* zum Ausdruck.

*Unter dem Kreuz* steht nur ein Apostel, Johannes, Sohn des Zebedäus, während *mehrere Frauen dort sind* (vgl. *Mt 27,55-56*): die Mutter Christi, die ihn der Überlieferung nach auf dem Weg zum Kalvarienberg begleitet hatte; Salome, die Mutter der Söhne des Zebedäus, Johannes und Jakobus; Maria, Mutter des Jakobus des Jüngeren und des Josef; und Maria aus Magdala. Sie alle sind unerschrockene Zeugen des Todeskampfes Jesu; alle sind auch im Augenblick der Salbung und *Grablegung seines Leichnams* zugegen. Nach dem Begräbnis, als sich der Tag vor dem Sabbat dem Ende zuneigt, gehen sie weg, allerdings mit dem nahezu einstimmigen Vorsatz, zurückzukehren. Und sie werden die ersten sein, die sich am Tag nach dem Fest frühmorgens zum Grab begeben. Sie werden *die ersten Zeugen des leeren Grabes* sein und sie werden darüber auch die Apostel benachrichtigen (vgl. *Joh 20,1-2*). Maria Magdalena, die weinend beim Grab geblieben war, begegnet als erste dem Auferstandenen, der sie als erste Verkünderin seiner Auferstehung zu den Aposteln schickt (vgl. *Joh 20,11-18*). Mit Recht stellt daher die östliche Überlieferung Magdalena den Aposteln fast gleich, hat sie doch als erste die Wahrheit von der Auferstehung verkündet, worauf ihr dann die Apostel und die Jünger Christi folgten.

So haben also die Frauen neben den Männern auch an der prophetischen Sendung Christi teil. Und dasselbe läßt

sich über ihre Teilhabe an seiner priesterlichen und königlichen Sendung sagen. *Mit dem allgemeinen Priestertum der Gläubigen und der königlichen Würde* sind Männer und Frauen ausgestattet. Äußerst aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang das aufmerksame Lesen der Abschnitte des ersten Petrusbriefes (2,9–10) und der Konzilskonstitution *Lumen gentium* (Nr. 10–12; 34–36).

7. In diesem Konzilsdokument folgt auf das Kapitel über das Volk Gottes jenes über die hierarchische Verfassung der Kirche. Darin ist die Rede vom *Amtspriestertum*, zu dem nach dem Willen Christi nur die Männer zugelassen sind. Die Tatsache, daß eine Frau nicht die Priesterweihe empfangen kann, wird heute in manchen Kreisen als eine Form von Diskriminierung ausgelegt. Aber trifft das wirklich zu?

Die Frage könnte sicherlich dann in dieser Formulierung gestellt werden, wenn das hierarchische Priestertum eine privilegierte, von der Ausübung von „Macht“ geprägte gesellschaftliche Stellung bezeichnen würde. Aber so ist es nicht: das Amtspriestertum ist im Plan Christi nicht Ausdruck von *Herrschaft*, sondern von *Dienst*. Wer es als „Herrschaft“ interpretieren würde, wäre mit Sicherheit weit entfernt von der Absicht Christi, der im Abendmahlssaal das Letzte Abendmahl damit begann, den Aposteln die Füße zu waschen. Auf diese Weise stellte er den „Dienstcharakter“ des an eben jenem Abend eingesetzten Priestertums eindrucksvoll heraus. „Denn der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (*Mk 10,45*).

Ja, das Priestertum, dessen wir heute mit so großer Verehrung als unseres besonderen Erbes gedenken, liebe Brüder, ist ein *Priestertum des Dienstes! Wir dienen dem Volk Gottes! Wir dienen seiner Sendung! Dieses unser Priestertum muß die Teilhabe aller* – Männer und Frauen – an der dreifachen prophetischen, priesterlichen und königlichen Sendung Christi *gewährleisten*. Und nicht nur das Weihesakrament ist Dienst: *Dienst ist vor allem die Eucharistie selbst*. Mit den Worten: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird (...). Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird“ (*Lk 22,19.20*) macht Christus seinen größten Dienst offenbar: *den Dienst der Erlösung*, in dem der eingeborene und ewige Sohn Gottes im vollsten und tiefsten Sinn *Diener des Menschen* wird.

8. Neben dem *Diener Christus* können wir diejenige nicht vergessen, die „*die Magd*“ ist, Maria. Der hl. Lukas berichtet uns, daß die Jungfrau im entscheidenden Augenblick der Verkündigung ihr „*fiat*“ mit den Worten bekundete: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn“ (*Lk 1,38*). Die Beziehung zwischen Priester und Frau als Mutter und Schwester wird durch die *marianische Überlieferung* um einen weiteren Aspekt bereichert: den des Dienstes in Nachahmung Mariens als *Magd*. Wenn das Priestertum seiner Natur nach Dienst ist, muß es in *Einheit mit der Mutter, die die Magd des Herrn ist*, gelebt werden. Unser Priestertum wird also in ihren Händen, ja in ihrem Herzen behütet werden, und wir werden es allen öffnen können. Auf diese Weise wird es in jeder seiner Dimensionen fruchtbar und heilbringend sein.

Möge die heilige Jungfrau an diesem jährlichen Fest unseres Priestertums mit besonderer Liebe auf uns alle,

ihre geliebten Söhne, blicken. Sie senke uns vor allem eine große Sehnsucht nach Heiligkeit ins Herz. Ich schrieb in dem Apostolischen Schreiben *Pastores dabo vobis*: „Die Neuevangelisierung braucht neue Verkünder, und das sind die Priester, die sich verpflichten, ihr Priestertum als besonderen Weg zur Heiligkeit zu leben“ (Nr. 82). Der *Gründonnerstag*, der uns zu den Ursprüngen unseres Priestertums zurückführt, erinnert uns auch an die Verpflichtung, nach Heiligkeit zu streben, um für die Männer und Frauen, die unserem pastoralen Dienst anvertraut sind, „Diener an der Heiligkeit“ zu sein. In diesem Licht erscheint der von der Kongregation für den Klerus angelegte Vorschlag äußerst angebracht, in jeder Diözese anlässlich des Herz-Jesu-Festes oder an einem anderen, den örtlichen pastoralen Bedürfnissen und Gewohnheiten besser entsprechenden Datum einen „Tag für die Heiligung der Priester“ zu begehen. Ich mache mir diesen Vorschlag mit dem Wunsch zu eigen, daß ein solcher Tag den Priestern helfen möge, in immer vollkommenerer Anpassung an das Herz des Guten Hirten zu leben.

Indem ich auf euch alle den Schutz Mariens, der Mutter der Kirche, der Mutter der Priester, herabflehe, segne ich euch von ganzem Herzen.

Aus dem Vatikan, am 25. März 1995, dem Hochfest der Verkündigung des Herrn.



## 2.

### Botschaft des Heiligen Vaters Johannes Pauls II. anlässlich des 50. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa

1. Vor fünfzig Jahren, am 8. Mai 1945, endete auf europäischem Boden der Zweite Weltkrieg. Während das Ende jener furchtbaren Heimsuchung in den Herzen die Erwartung auf Rückkehr der gefangenen, verschleppten und geflüchteten Menschen wiederaufleben ließ, weckte es in ihnen zugleich das Verlangen, ein besseres Europa aufzubauen. Der Kontinent konnte wieder beginnen, auf eine Zukunft in Frieden und Demokratie zu hoffen.

Nach einem halben Jahrhundert bewahren Einzelpersonen, Familien und Völker noch immer die Erinnerung an jene sechs schrecklichen Jahre: Erinnerungen an Angst, Gewalt, größte Not, Tod; dramatische Erfahrungen schmerzlicher, durch den Entzug jeglicher Sicherheit und Freiheit erlebter Trennungen; unauslöschliche Erschütterungen durch grenzenlose Vernichtung.

*Im Laufe der Zeit beginnt man den Sinn besser zu verstehen*

2. Es war zunächst nicht leicht, die vielfältigen und tragischen Ausmaße des Konfliktes genau zu erfassen. Aber im Laufe der Jahre wuchs das Bewußtsein davon, welche Auswirkung jenes Geschehen auf das 20. Jahrhundert und auf die Zukunft der Welt hatte. Der Zweite Weltkrieg war nicht nur eine historische Episode ersten Ranges; er hat

einen Wendepunkt für die moderne Menschheit bezeichnet. Die Erinnerungen dürfen mit den Jahren nicht verblassen; vielmehr sollen sie unserer und den kommenden Generationen eine ernste Lehre sein.

Was jener Krieg für Europa und für die Welt bedeutet hat, begann man in diesen fünf Jahrzehnten durch die Gewinnung neuer Daten zu begreifen, die eine bessere Kenntnis der von ihm verursachten Leiden erlaubten. Die zwischen 1939 und 1945 erlebte tragische Erfahrung stellt heute einen unerläßlichen Bezugspunkt für jeden dar, der über die Gegenwart und die Zukunft der Menschheit nachdenken will.

1989 habe ich aus Anlaß des fünfzigsten Jahrestages des Kriegsausbruchs geschrieben: „Fünfzig Jahre danach haben wir die Pflicht, uns vor Gott dieser dramatischen Tatsachen zu erinnern, um die Toten zu ehren und all denen, die diese Flut der Grausamkeit an Herz und Leib verwundet hat, unsere Anteilnahme zu bekunden, indem wir die Beleidigungen vollständig vergeben“.<sup>1</sup>

Wir müssen die Erinnerung an das Geschehene wachhalten: genau das ist unsere Pflicht. Gleichzeitig mit dem eben erwähnten Jahrestag begannen sich vor nunmehr sechs Jahren mit dem raschen Sturz der kommunistischen Regime in Osteuropa ganz neue gesellschaftliche und politische Szenarien abzuzeichnen. Es handelte sich um eine tiefgreifende gesellschaftliche Umwälzung, die die Tilgung einiger tragischer Folgen des Weltkrieges ermöglichte, dessen Ende ja für viele europäische Nationen in der Tat nicht den Beginn des vollen Genusses von Frieden und Demokratie bedeutet hatte, wie es am 9. Mai 1945 eigentlich zu erwarten gewesen wäre. Denn einige Völker hatten die Macht der Selbstbestimmung verloren und waren in die erdrückenden Grenzen eines Reiches hineingezwungen worden, während alles daran gesetzt wurde, außer den religiösen Traditionen auch ihre geschichtliche Erinnerung und die jahrhundertealten Wurzeln ihrer Kultur zu zerstören. Das alles habe ich in der Enzyklika *Centesimus annus* hervorgehoben.<sup>2</sup> Für diese Völker hat der Zweite Weltkrieg in gewissem Sinne erst im Jahr 1989 aufgehört.

#### *Ein Krieg mit Zerstörungen unglaublichen Ausmaßes*

3. Die Folgen des Zweiten Weltkrieges für das Leben der Völker und der Kontinente sind schrecklich gewesen. Die Soldatenfriedhöfe vereinen im Gedenken Christen und Gläubige anderer Religionen, Militärs und Zivilisten aus Europa und anderen Weltgegenden. Auch Soldaten aus nichteuropäischen Ländern hatten nämlich auf dem Boden des alten Kontinents gekämpft: viele sind auf dem Schlachtfeld gefallen, für andere bedeutete der 8. Mai das Ende eines furchtbaren Alptraumes.

Viele Millionen Männer und Frauen wurden getötet; die Zahl der Verwundeten und Vermißten läßt sich nicht einmal annähernd angeben. Unendlich viele Familien waren gezwungen, ihr angestammtes Land zu verlassen, mit dem sie durch jahrhundertelange Zugehörigkeit verbunden waren; menschliche Lebensbereiche und geschichtsträchtige Denkmäler wurden zerstört, Städte und Länder verwüstet und in Schutt und Asche gelegt. Niemals zuvor hat die Zivilbevölkerung, insbesondere Frauen und Kinder, in einem Krieg einen derart hohen Preis an Toten gezahlt.

#### *Die Entfachung des Hasses*

4. Noch schwerwiegender war die Ausbreitung der „Kultur des Krieges“ mit ihrem traurigen Gefolge von Tod, Haß und Gewalt. „Der Zweite Weltkrieg – schrieb ich 1989 an die polnischen Bischöfe – hat alle erkennen lassen, welches bis dahin unbekannte Ausmaß die Verachtung des Menschen und die Verletzung seiner Rechte erreichen kann. Er hat eine unerhörte Mobilisierung des Hasses entfesselt, die den Menschen und alles, was menschlich ist, im Namen einer imperialistischen Ideologie mit Füßen getreten hat“.<sup>3</sup>

Man wird gar nie genug hervorheben können, daß der Zweite Weltkrieg das Leben so vieler Menschen und so vieler Völker schmerzlich verändert hat. Schließlich wurden grauenhafte Vernichtungslager errichtet, wo Millionen von Juden und Hunderttausende von Sinti und Roma und anderer Menschen unter dramatischen Umständen den Tod gefunden haben, Menschen, deren einzige Schuld darin bestand, eine andere Volkszugehörigkeit zu haben.

#### *Auschwitz: Mahnmal für den Totalitarismus*

5. Auschwitz ist, neben vielen anderen Konzentrationslagern, *das auf dramatische Weise ausdruckskräftigste Symbol für die Folgen des Totalitarismus*. An diesem fünfzigsten Jahrestag im Gedenken und mit dem Herzen zu jenen Stätten zu pilgern, verlangt die Pflicht. „Ich knie nieder auf diesem Golgota der heutigen Welt“, sagte ich 1979 während der Feier der hl. Messe in Birkenau, unweit von Auschwitz.<sup>4</sup> Wie damals nehme ich meine Pilgerschaft zu jenen Vernichtungslagern im Geiste wieder auf. Ich halte zunächst inne „vor dem Gedenkstein mit der Inschrift in hebräischer Sprache“, um des Volkes zu gedenken, „dessen Söhne und Töchter zur Ausrottung bestimmt waren“, und eindringlich zu betonen, daß „daran niemand gleichgültig vorübergehen darf“.<sup>5</sup> Wie damals bleibe ich, nach den in der ehemaligen Sowjetunion inzwischen eingetretenen Veränderungen, vor dem Stein in russischer Sprache stehen und gedenke „des Anteils, der in dem letzten schrecklichen Krieg von diesem Land für die Freiheit der Völker erbracht worden ist“.<sup>6</sup> Dann halte ich vor dem Gedenkstein in polnischer Sprache inne und denke an das Opfer eines großen Teiles der Nation, das „schmerzlich auf dem Gewissen der Menschheit lastet“. Wie ich 1979 sagte, so wiederhole ich heute: „Ich habe drei Gedenksteine ausgewählt. Eigentlich müßte man vor jedem einzelnen der vorhandenen Steine innehalten“.<sup>7</sup> Ja, an diesem fünfzigsten Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges empfinde ich das tiefe Bedürfnis, bei allen Gedenksteinen zu verweilen, auch jenen, die an das Opfer weniger bekannter oder gar vergessener Opfer erinnern.

6. Aus dieser Betrachtung entspringen Fragen, die sich die Menschheit stellen muß. Wie konnte man zu einem solchen Maß an Menschen- und Völkervernichtung gelangen? Warum sind nach Kriegsende aus der bitteren Lektion nicht die notwendigen Konsequenzen für den gesamten europäischen Kontinent gezogen worden?

Die Welt und besonders Europa gerieten in jene entsetzliche Katastrophe, weil sie die moralische Kraft verloren hatten, die notwendig gewesen wäre, um all dem Wider-

stand zu leisten, was sie in den Strudel des Krieges trieb. Der Totalitarismus zerstört in der Tat die grundlegenden Freiheiten des Menschen und unterdrückt seine Rechte. Indem er durch das unablässige Trommelfeuer der Propaganda die öffentliche Meinung manipuliert, bringt er die Menschen leicht dazu, dem Aufruf zu Gewalt und Krieg nachzukommen, und vernichtet schließlich das Verantwortungsgefühl des Menschen.

Man war sich damals leider nicht darüber im klaren, daß, sobald die Freiheit mit Füßen getreten wird, die Voraussetzungen für ein gefährliches Abgleiten in Gewalt und Haß, Vorboten der „Kultur des Krieges“, gegeben sind. Genau das ist eingetreten: für die Führer war es ein leichtes, die Massen zu der verhängnisvollen Entscheidung zu verleiten, und zwar mit Hilfe der Behauptung des Mythos vom Übermenschen, der Anwendung rassistischer bzw. antisemitischer Politik, der Verachtung des Lebens aller, die, weil als krank oder asozial betrachtet, als nutzlos angesehen wurden; der Verfolgung aus religiösen oder der Diskriminierung aus politischen Gründen, der fortschreitenden Unterdrückung jeglicher Freiheit durch Polizeikontrolle und durch die aus dem einseitigen Einsatz der Kommunikationsmittel herrührende psychologische Konditionierung. Auf eben solche Machenschaften bezog sich Papst Pius XI. seligen Andenkens, als er in der Enzyklika *Mit brennender Sorge* vom 14. März 1937 von „düsteren Zeichen“ sprach, die am Horizont erschienen.<sup>8</sup>

#### *Eine menschliche Gesellschaft läßt sich nicht auf Gewalt aufbauen*

7. Der Zweite Weltkrieg war das direkte Ergebnis dieses Degenerationsprozesses: aber sind daraus nicht in den folgenden Jahrzehnten die notwendigen Konsequenzen gezogen worden? Das Ende des Krieges hat leider nicht zum Verschwinden der Politik und der Ideologien geführt, die den Boden für ihn bereitet bzw. ihm Vorschub geleistet hatten. Anders ausgedrückt, totalitäre Regime bestanden fort und breiteten sich, vor allem in Osteuropa, sogar noch weiter aus. Auch nach jenem 8. Mai wurden auf dem Boden des alten Kontinents und anderswo weiter zahlreiche Konzentrationslager betrieben, während nach wie vor viele Personen unter Mißachtung jedes elementaren Menschenrechts in Haft genommen wurden. Man hat nicht begriffen, daß sich auf der Zerstörung, Unterdrückung und Diskriminierung der menschlichen Person keine ihrer würdige Gesellschaft aufbauen läßt. Diese Lektion des Zweiten Weltkrieges ist noch nicht vollkommen und überall zur Kenntnis genommen worden. Und doch bleibt sie – und muß bleiben – als Mahnung für das nächste Jahrtausend.

Insbesondere die in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg so intensiv betriebene kultische Verherrlichung von Volk und Nation, die gleichsam zu einem neuen Götzendienst wurde, hat in jenen sechs schrecklichen Jahren eine grauenhafte Katastrophe hervorgerufen. Pius XI. warnte bereits im Dezember 1930: „Es wird sehr schwer, um nicht zu sagen unmöglich sein, daß der Friede zwischen den Völkern und zwischen den Staaten andauert, wenn statt wahrer und echter Vaterlandsliebe ein egoistischer, hartnäckiger Nationalismus um sich greift und sich auslebt, das heißt Haß und Mißgunst an Stelle gegenseitigen Wohlwollens, Mißtrauen und Verdächtigung an Stelle

brüderlichen Vertrauens, Konkurrenz und Kampf an Stelle einträchtiger Zusammenarbeit, Streben nach Vormacht, nach Vorherrschaft an Stelle der Achtung und des Schutzes aller Rechte, auch jener der Schwachen und der Kleinen“.<sup>9</sup>

Es ist kein Zufall, daß einige erleuchtete Staatsmänner Westeuropas, ausgehend von Überlegungen zu den vom Zweiten Weltkrieg verursachten Verheerungen, ein gemeinschaftliches Band zwischen ihren Ländern schaffen wollten. Jenes Bündnis hat sich in den folgenden Jahrzehnten entfaltet und damit dem Willen der beigetretenen Nationen, ihrem Schicksal nicht mehr allein gegenüberzustehen, konkrete Gestalt verliehen. Sie hatten verstanden, daß es außer dem Gemeinwohl der einzelnen Völker ein Gemeinwohl der Menschheit gibt, das vom Krieg gewaltsam mit Füßen getreten worden war. Dieses Nachdenken über die dramatische Erfahrung veranlaßte sie zu der Ansicht, daß die Interessen einer Nation nur im Rahmen der solidarischen Wechselbeziehung mit den anderen Völkern in angemessener Weise verfolgt werden konnten.

#### *Die Kirche hört den Schrei der Opfer*

8. Vielfältig sind die Stimmen, die sich am fünfzigsten Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges erheben und versuchen, die Trennwände zwischen Siegern und Besiegten zu überwinden. Es wird an den Mut und das Opfer von Millionen Männern und Frauen erinnert. Was die Kirche betrifft, so horcht sie vor allem auf den Schrei aller Opfer. Ein Schrei, der uns den Skandal jenes sechs Jahre währenden Konfliktes besser begreifen läßt. Ein Schrei, der zum Nachdenken darüber auffordert, was dieser Krieg über die ganze Menschheit gebracht hat. Ein Schrei, der eine Anklage gegen die Ideologien darstellt, die die schreckliche Katastrophe herbeigeführt haben. Wir alle sind angesichts jedes Krieges aufgerufen, über unsere Verantwortung nachzudenken, während wir um Verzeihung bitten und verzeihen. Man ist als Christ unangenehm berührt, wenn man daran denkt, daß „sich die Ungeheuerlichkeiten jenes Krieges auf einem Kontinent ereignet haben, der sich einer besonderen Blüte von Kultur und Zivilisation rühmte; auf dem Kontinent, der am längsten im Einflußbereich des Evangeliums und der Kirche gestanden hat“.<sup>10</sup> Daher müssen die Christen Europas um Verzeihung bitten, auch wenn eingeräumt werden muß, daß für den Aufbau der Kriegsmaschinerie etliche, ganz verschiedene Kräfte Verantwortung trugen.

#### *Der Krieg ist nicht imstande, Gerechtigkeit zu gewähren*

9. Die vom Zweiten Weltkrieg verursachten Spaltungen weisen uns darauf hin, daß die Gewalt im Dienst des „Machtwillens“ ein ungeeignetes Instrument für die Herstellung der wahren Gerechtigkeit ist. Sie setzt vielmehr einen unheilvollen Prozeß in Gang von unvorhersehbaren Folgen für Männer, Frauen, Völker, die Gefahr laufen, zusammen mit ihrem Hab und Gut und selbst ihrem Leben auch jede Würde zu verlieren. Noch stark klingt die Ermahnung nach, die Papst Pius XII. seligen Andenkens im August 1939, beinahe am Vorabend jenes tragischen Krieges, bei einem allerletzten Versuch erhob, die bewaffnete Auseinandersetzung doch noch abzuwenden: „Es besteht zwar drohende Gefahr, doch noch ist es Zeit. Mit

dem Frieden ist nichts verloren. Mit dem Krieg kann alles verloren sein. Mögen es die Menschen fertigbringen, sich wieder zu verständigen! Mögen sie wieder Verhandlungen aufnehmen!<sup>11</sup> Pius XII. trat damit in die Fußstapfen Papst Benedikts XV., der, nachdem er alles versucht hatte, um den Ersten Weltkrieg abzuwenden, nicht zögerte, ihn mit der Bezeichnung „sinnloses Gemetzel“ zu brandmarken.<sup>12</sup> Ich selber bin nicht von dieser Linie abgewichen, als ich am 20. Januar 1991 angesichts des Golfkrieges sagte: „Die tragische Wirklichkeit dieser Tage zeigt noch deutlicher, daß mit Waffen die Probleme nicht gelöst, sondern neue und größere Spannungen zwischen den Völkern geschaffen werden.“<sup>13</sup> Das ist eine Feststellung, die im Laufe der Jahre immer neue und ausgiebigere Bestätigung erhält, obgleich sich in einigen Gegenden Europas und in anderen Teilen der Welt weiterhin schmerzliche Kriegsherde entzünden. Papst Johannes XXIII. führte in der Enzyklika *Pacem in terris* unter den Zeichen der Zeit die Verbreitung der Überzeugung an, daß „Streitigkeiten, die unter Umständen zwischen den Völkern entstehen, nicht durch Waffengewalt, sondern durch Verträge und Verhandlungen beizulegen sind.“<sup>14</sup> Trotz der menschlichen Mißerfolge fehlt es auch in jüngster Zeit nicht an Ereignissen, die als Beweis dafür geeignet sind, daß ehrliche, geduldige und die Rechte und Bestrebungen der Parteien respektierende Verhandlungen den Weg zu einer friedlichen Lösung selbst der kompliziertesten Situationen führen können. In diesem Geist spreche ich allen modernen Friedensstiftern meine lebhafteste Anerkennung und Unterstützung aus.

Dazu fühle ich mich besonders durch die unauslöschliche Erinnerung an den *Abwurf der Atombomben* gedrängt, der im August 1945 zuerst Hiroshima und dann Nagasaki heimgesucht hat. Er zeugt in erschütterndem Maße von dem Schrecken und dem Leid, die vom Krieg hervorgerufen wurden: die endgültige Bilanz jener Tragödie ist – wie ich bei meinem Besuch in Hiroshima sagte – noch nicht zur Gänze gezogen worden, noch wurde der totale menschliche Preis errechnet, vor allem wenn man überlegt, was ein Atomkrieg unserem Denken, unserem Verhalten und unserer Zivilisation angetan hat und noch immer antun könnte. „Sich auf die Vergangenheit besinnen heißt, sich der Zukunft verpflichten. Sich an Hiroshima erinnern heißt, den Atomkrieg verabscheuen. Sich an Hiroshima erinnern heißt, sich dem Frieden verpflichten. Sich daran erinnern, was die Menschen dieser Stadt gelitten haben, heißt, unseren Glauben an den Menschen erneuern, an seine Fähigkeit, das Gute zu tun, an seine Freiheit, das Rechte zu wählen, an seine Entschlossenheit, ein Unglück zu einem neuen Anfang werden zu lassen.“<sup>15</sup>

Nach fünfzig Jahren erscheint jener tragische Konflikt, der einige Monate später mit dem dramatischen Geschehen von Hiroshima und Nagasaki und infolge der Kapitulation Japans auch im Pazifik ein Ende fand, mit immer größerer Klarheit als „ein Selbstmord der Menschheit“.<sup>16</sup> Er ist nämlich, genau betrachtet, eine Niederlage für die Besiegten wie für die Sieger.

### *Die Propagandamaschinerie*

10. Eine weitere Überlegung drängt sich auf: während des Zweiten Weltkrieges kam außer den konventionellen und den chemischen, biologischen und Atomwaffen noch

ein anderes mörderisches Kriegswerkzeug zu umfassender Anwendung: *die Propaganda*. Bevor man den Gegner mit den Mitteln der physischen Zerstörung heimsuchte, versuchte man ihn moralisch zu vernichten – durch Verleumdung, falsche Anschuldigungen, Lenkung der öffentlichen Meinung in Richtung unsinnigster Intoleranz, durch jede Form von Indoktrination, besonders gegenüber der Jugend. Es ist tatsächlich für jedes totalitäre Regime typisch, eine kolossale Propagandamaschinerie aufzubauen, um die eigenen Untaten zu rechtfertigen und zur ideologisch bedingten Intoleranz und zur rassistischen Gewalt gegen alle aufzuhetzen, die – wie es hieß – nicht verdienten, als integrierender Bestandteil der Gemeinschaft angesehen zu werden. Wie unendlich weit entfernt ist dies alles von der echten *Kultur des Friedens*! Diese setzt die Anerkennung des inneren Bandes voraus, das zwischen der Wahrheit und der Liebe besteht. Die Kultur des Friedens wird dadurch aufgebaut, daß man jede Form von Rassismus und Intoleranz bereits im Keim zurückweist, keiner wie immer gearteten Rassenpropaganda nachgibt, wirtschaftliche und politische Machtgelüste kontrolliert, die Gewalt und jede Art von Ausbeutung entschieden ablehnt.

Die perversen Propagandamechanismen beschränken sich nicht auf die Verfälschung der Gegebenheiten der Wirklichkeit, sie vergiften auch die Information in bezug auf die Verantwortlichkeiten und erschweren so in hohem Maße das moralische und politische Urteil. Der Krieg erzeugt eine Propaganda, die keinen Raum läßt für den Pluralismus der Auslegungen, für die kritische Analyse der Ursachen, für die Suche nach der tatsächlichen Verantwortlichkeit. Das alles ergibt sich aus der Prüfung der über den Zeitraum zwischen 1939 und 1945 verfügbaren Daten wie auch aus der Dokumentation bezüglich anderer Kriege, die in den nachfolgenden Jahren ausgebrochen waren: in jeder Gesellschaft macht der Krieg einen totalitären Gebrauch von den Informations- und Propagandamitteln, der nicht zur Achtung vor dem anderen und zum Dialog erzieht, sondern vielmehr zu Verdächtigung und Rache aufhetzt.

### *Der Krieg ist nicht verschwunden*

11. Nach dem Jahr 1945 war es mit Kriegen leider nicht endgültig vorbei. Gewalt, Terrorismus und bewaffnete Angriffe haben diese letzten Jahrzehnte weiter heimgesucht.

Wir haben den sogenannten „kalten Krieg“ erlebt, in dem sich zwei durch ständiges Wettrüsten im Gleichgewicht befindliche Blöcke drohend gegenüberstanden. Und auch als diese zweipolige Konfrontation aufhörte, bedeutete das nicht das Ende kriegerischer Auseinandersetzungen.

Noch heute gibt es zu viele offene Konflikte in verschiedenen Teilen der Welt. Die öffentliche Meinung, betroffen von den schrecklichen Bildern, die täglich durch das Fernsehen in die Häuser gelangen, reagiert emotional, gewöhnt sich aber schließlich allzu schnell daran und nimmt die Unabwendbarkeit der Ereignisse nahezu hin. Das ist nicht nur ungerecht, es ist höchst gefährlich. Man darf nicht vergessen, was in der Vergangenheit geschehen ist und was auch heute geschieht. Das sind Dramen, die zahllose unschuldige Opfer betreffen, deren Schreckens- und Leidenschreie an das Gewissen aller rechtschaffenen

Menschen appellieren: der Logik der Waffen kann und darf man nicht nachgeben!

Der Heilige Stuhl wollte auch durch die Unterzeichnung der wichtigsten internationalen Verträge und Abkommen die Staatengemeinschaft auf die Dringlichkeit hinweisen – und tut das weiterhin unermüdlich –, die Vorschriften in bezug auf die Nicht-Weiterverbreitung von Kernwaffen und die Vernichtung der chemischen und biologischen Waffen sowie besonders schrecklicher Waffen mit unterschiedlichen Wirkungen zu verschärfen. Ebenso hat der Heilige Stuhl kürzlich die öffentliche Meinung aufgefordert, sich das fortdauernde Phänomen des *Waffenhandels* klarer bewußt zu machen, eine schwerwiegende Erscheinung, über die eine ernsthafte sittliche Reflexion dringend geboten ist.<sup>17</sup> Es gilt auch daran zu erinnern, daß nicht nur die Militarisierung der Staaten, sondern auch der leichte Zugang zu den Waffen von seiten von Privatleuten, der der Ausbreitung des organisierten Verbrechens und des Terrorismus Vorschub leistet, eine unvorhersehbare und ständige Bedrohung für den Frieden darstellt.

### *Eine Schule für alle Gläubigen*

12. Nie wieder Krieg! Ja zum Frieden! Das waren die allgemein bekundeten Gefühle unmittelbar nach jenem historischen 8. Mai 1945. Die sechs schrecklichen Jahre des Krieges waren für alle eine Gelegenheit zum Reifen in der Schule des Schmerzes: auch die Christen hatten Gelegenheit, einander wieder näherzukommen und sich nach ihrer Verantwortung für die unter ihnen herrschenden Spaltungen zu fragen. Außerdem haben sie die Gemeinsamkeit eines Schicksals wiederentdeckt, das sie untereinander und mit den anderen Menschen jeder Nation vereint. Auf diese Weise hat sich das Geschehen, welches das Höchstmaß der Zerrissenheit und Spaltung zwischen den Völkern und Menschen bedeutet hat, für die Christen als eine *von der Vorsehung gewollte* Gelegenheit erwiesen, um sich einer tiefen Gemeinschaft im Leiden und im Zeugnis bewußt zu werden. Unter dem Kreuz Christi haben Mitglieder aller christlichen Kirchen und Gemeinschaften bis zum äußersten Opfer Widerstand geleistet. Viele von ihnen haben in vorbildlicher Weise mit den friedlichen Waffen des erlittenen Zeugnisses und der Liebe die Folterer und Unterdrücker herausgefordert. Zusammen mit anderen, Gläubigen und Nicht-Gläubigen, Männern und Frauen jeder Rasse, Religion und Nation, haben sie ganz oben, über der Flut von Gewalt eine Botschaft der Brüderlichkeit und Vergebung verbreitet.

Sollte man an diesem Jahrestag etwa nicht solcher Christen gedenken, die, während sie Zeugnis gegen das Böse ablegten, für die Unterdrücker gebetet und sich niedergebeugt haben, um die Wunden aller zu pflegen? Im Miteinander des Leidens konnten sie sich als Brüder und Schwestern erkennen und erlebten die ganze Sinnwidrigkeit ihrer Spaltungen. Das geteilte Leid hat sie die Last der Spaltungen, die zwischen den Jüngern Christi noch immer bestehen, und ihrer negativen Konsequenzen für den Aufbau der geistigen, kulturellen und politischen Identität des europäischen Kontinents in höchstem Maße empfinden lassen. Ihre Erfahrung ist für uns eine Mahnung: auf dieser Linie gilt es weiterzumachen, mit intensivem Gebet und Arbeit voller Vertrauen und Großherzigkeit, im Blick auf das bevorstehende Jubiläumsjahr 2000. Mögen sie mit einer *Pilgerschaft der Buße und Wiederversöh-*

*nung*<sup>18</sup> den Weg zu jenem Ziel einschlagen, in der Hoffnung, endlich die volle Gemeinschaft zwischen allen, die an Christus glauben, verwirklichen zu können, was der Sache des Friedens mit Sicherheit zum Vorteil gereichen wird.

13. Die Woge von Schmerz, die sich mit dem Krieg über die Erde ergossen hat, hat *die Gläubigen aller Religionen* veranlaßt, ihre geistig-geistlichen Mittel und Fähigkeiten in den Dienst an Frieden zu stellen. Jede Religion hat, wenn auch mit unterschiedlichem Verlauf, in diesen fünf Jahrzehnten einzigartige Erfahrungen solcher Art erlebt. Die Welt ist Zeuge dafür, daß nach der furchtbaren Tragödie des Krieges im Bewußtsein der Gläubigen der verschiedenen Religionsbekenntnisse etwas Neues entstanden ist: sie fühlen sich in höherem Maße verantwortlich für den Frieden unter den Menschen und haben begonnen, untereinander zusammenzuarbeiten. Der „Weltgebetstag für den Frieden“ am 27. Oktober 1986 in Assisi hat diese im Leiden gereifte Haltung öffentlich gewürdigt. Assisi hat „das enge Band, das eine echte religiöse Haltung und das große Gut des Friedens miteinander verbindet“,<sup>19</sup> offenbar gemacht. In den nachfolgenden „Gebetstagen für den Frieden auf dem Balkan“ (9.–10. Januar 1993 in Assisi und am 23. Januar 1994 in St. Peter) wurde im besonderen der spezifische Beitrag hervorgehoben, den die Gläubigen zur Förderung des Friedens durch die Waffen des Gebetes und der Buße leisten sollten.

Die Welt, die kurz vor dem Ende des zweiten Jahrtausends steht, erwartet von den Gläubigen ein entschiedeneres Handeln für den Frieden. Zu den Vertretern der christlichen Kirchen und der großen Weltreligionen, die 1989 zum 50. Jahrestag des Kriegsausbruchs in Warschau zusammengekommen waren, sagte ich: „Aus dem Herzen unserer verschiedenen religiösen Traditionen erwächst das Zeugnis der mitleidenden Teilnahme an den Schmerzen des Menschen, der Achtung vor der Heiligkeit des Lebens. Dies ist eine gewaltige geistige Kraft, die Vertrauen erweckt für die Zukunft der Menschheit“.<sup>20</sup> Das traurige Geschehen des Zweiten Weltkrieges macht uns nach fünfzig Jahren stärker das Erfordernis bewußt, mit neuer Kraft und neuem Einsatz diese geistigen Kräfte freizusetzen.

In diesem Zusammenhang muß daran erinnert werden, daß gerade die schreckliche Erfahrung des Krieges Anstoß zur Entstehung der Organisation der Vereinten Nationen gewesen ist, die von Papst Johannes XXIII. seligen Andenkens wegen deren „Hauptaufgabe, den Frieden unter den Völkern zu schützen und zu festigen“,<sup>21</sup> als eines der Zeichen unserer Zeit angesehen wurde. Als Reaktion auf die grausame Mißachtung der Würde und der Rechte der Menschen ist außerdem die *Allgemeine Erklärung der Menschenrechte* entstanden. Der fünfzigste Jahrestag der Vereinten Nationen, der in diesem Jahr begangen wird, sollte Anlaß sein, den Einsatz der internationalen Gemeinschaft im Dienst am Frieden zu verstärken. Dazu wird es notwendig sein, der Organisation der Vereinten Nationen die Mittel zu gewährleisten, derer sie bedarf, um ihre Sendung wirksam fortsetzen zu können.

### *Noch immer rüsten einige zum Krieg*

14. In diesen Tagen werden in vielen Teilen Europas Gedenkfeiern und Kundgebungen abgehalten, an denen



staatliche Autoritäten und Verantwortliche jeder Gemeinschaft und jedes Landes teilnehmen. Während ich mich dem Gedenken an Leid und Tod der vielen Opfer des Krieges anschließe, möchte ich alle Menschen guten Willens einladen, ernsthaft über den unabdingbaren Zusammenhang nachzudenken, der zwischen dem Gedenken an den schrecklichen Weltkrieg und der Ausrichtung der nationalen und internationalen Politik bestehen muß. Im besonderen wird es darauf ankommen, über wirksame Mittel zur Kontrolle des internationalen Waffenhandels zu verfügen und zugleich geeignete Strukturen zum Eingreifen im Krisenfall vorzusehen, die alle Parteien dazu veranlassen sollen, statt der bewaffneten Auseinandersetzung lieber den Verhandlungsweg zu wählen. Trifft es etwa nicht zu, daß es, während wir die Wiedererlangung des Friedens feiern, leider noch immer Leute gibt, die sowohl durch die Förderung einer Kultur des Hasses wie durch die Verbreitung raffinierter Kriegswaffen zum Krieg rüsten? Trifft es etwa nicht zu, daß in Europa schmerzliche offene Konflikte bestehen, die seit Jahren auf friedliche Lösungen warten? Dieser 8. Mai 1995 ist für manche Gegenden Europas leider kein Tag des Friedens! Ich denke besonders an die gemarterten Länder des Balkans und des Kaukasus, wo noch immer Waffenlärm herrscht und weiter Menschenblut vergossen wird.

Zwanzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg 1965 fragte sich Paul VI. in seiner Ansprache vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen: „Wird die Welt je die parteiliche und kriegerische Gesinnung ändern, die bisher mit einem Großteil ihrer Geschichte verwoben war?“<sup>22</sup> Eine Frage, die noch immer auf ihre Beantwortung wartet. Möge die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg bei allen den Vorsatz wiederbeleben, im Dienst an einer entschiedenen Friedenspolitik in Europa und in der ganzen Welt tätig zu sein – jeder nach seinen Möglichkeiten.

#### *Eine besondere Bedeutung für die jungen Menschen*

15. Meine Gedanken gehen zu den jungen Menschen, die die Schrecken jenes Krieges nicht persönlich erlebt haben. Ihnen sage ich: Liebe Jugendliche, ich habe großes Vertrauen in eure Fähigkeit, glaubwürdige Vermittler des Evangeliums zu sein. Fühlt euch persönlich zum Dienst am Leben und am Frieden verpflichtet. Die Opfer, die kämpfenden Soldaten an den Fronten und die Märtyrer des Zweiten Weltkrieges waren zum großen Teil junge Menschen wie ihr. Darum bitte ich euch, Jugendliche des Jahres 2000, sehr wachsam zu sein angesichts des Entstehens der Kultur des Hasses und des Todes. Erklärt den stumpfsinnigen und gewalttätigen Ideologien eine eindeutige Absage; verwerft jede Form von übertriebenem Nationalismus und Intoleranz; auf diesen Wegen schleicht sich unbemerkt die Versuchung zu Gewalt und Krieg ein.

Euch ist es aufgegeben, neue Wege der Brüderlichkeit zwischen den Völkern zu eröffnen, um durch Vertiefung des Gesetzes „der Gegenseitigkeit von Geben und Empfangen, von Selbsthingabe und Annahme des anderen“<sup>23</sup> eine einzige Menschheitsfamilie aufzubauen. Das verlangt das vom Schöpfer jedem Menschen ins Herz geschriebene Sittengesetz, ein Gesetz, das von ihm in der Offenbarung des Alten Testaments bestätigt und schließlich von Jesus im Evangelium zur Vollendung gebracht worden ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich

selbst“ (Lev 19,18; Mk 12,31); „Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben“ (Joh 13,34). Die Zivilisation der Liebe und der Wahrheit kann nur dann verwirklicht werden, wenn sich die Öffnung für die Annahme des anderen auf die Beziehungen zwischen den Völkern, zwischen den Nationen und den Kulturen ausdehnt. Möge im Bewußtsein aller die Aufforderung Widerhall finden: *Du sollst die anderen Völker lieben wie dein eigenes!*

Der Weg der Zukunft der Menschheit führt über die Einheit; und die wahre Einheit – das ist die Botschaft des Evangeliums – führt über Jesus Christus, der unsere Versöhnung und unser Friede ist (vgl. Eph 2,14–18).

#### *Wir brauchen ein neues Herz*

16. „Du sollst an den ganzen Weg denken, den der Herr, dein Gott, dich während dieser vierzig Jahre in der Wüste geführt hat, um dich gefügig zu machen und dich zu prüfen. Er wollte erkennen, wie du dich entscheiden würdest: ob du auf seine Gebote achtest oder nicht. Durch Hunger hat er dich gefügig gemacht und hat dich dann mit dem Manna gespeist, das du nicht kanntest und das auch deine Väter nicht kannten. Er wollte dich erkennen lassen, daß der Mensch nicht nur von Brot lebt, sondern daß der Mensch von allem lebt, was der Mund des Herrn spricht“ (Dtn 8,2–3).

Wir sind noch nicht in das „verheißene Land des Friedens“ eingetreten. Die Erinnerung an den schmerzlichen Weg des Krieges und den nicht leichten Weg der Nachkriegsjahre weist uns ständig darauf hin. Dieser Weg in den dunklen Zeiten des Krieges, in den schwierigen Situationen der Nachkriegsjahre, in den unsicheren und problemreichen Tagen unserer heutigen Zeit hat oft enthüllt, daß es im Herzen der Menschen, auch der Gläubigen, eine starke Versuchung zum Haß, zur Mißachtung des anderen, zur Pflichtverletzung gibt. Auf diesem selben Weg hat es jedoch nicht an der Hilfe des Herrn gefehlt, der zusammen mit dem aufrichtigen Verlangen nach Versöhnung und Einheit Gefühle der Liebe, des Verständnisses und des Friedens keimen ließ. Wir wissen als Gläubige, daß der Mensch von allem lebt, was der Mund des Herrn spricht. Wir wissen auch, daß der Friede in den Herzen aller derer Wurzel faßt, die sich Gott öffnen. Sich des Zweiten Weltkrieges und des in den Jahrzehnten danach zurückgelegten Weges zu erinnern, muß bei den Christen das dringende Bedürfnis nach einem neuen Herzen hervorrufen, das fähig ist, den Menschen zu achten und seine echte Würde zu fördern.

Das ist die Grundlage für die wahre Hoffnung auf den Frieden der Welt: „Ein Licht aus der Höhe“ – so prophezeite Zacharias – wird aufstrahlen, „um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes, und unsere Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens“ (Lk 1,78–79). In dieser österlichen Zeit, die den Sieg Christi feiert über die Sünde, das zersetzende Element, das Trauer und Zerrüttung mit sich bringt, kommt uns wieder das eindringliche Gebet auf die Lippen, mit dem die Enzyklika *Pacem in terris* meines verehrten Vorgängers Johannes XXIII. schließt: „Christus möge den Geist der Regierenden erleuchten, daß sie mit angemessenem Wohlstand ihren Bürgern auch das schöne Geschenk des Friedens sichern und verteidigen. Er möge den Willen aller Menschen entzünden, daß sie die Schranken zerbrechen, die die einen von den andern trennen; daß sie die

Bande gegenseitiger Liebe festigen, einander besser verstehen; daß sie schließlich allen verzeihen, die ihnen Unrecht getan haben. Unter Gottes Führung und Schutz mögen sich alle Völker brüderlich umarmen, und stets möge in ihnen der ersehnte Friede herrschen“.<sup>24</sup>

Maria, stets wachsame und um alle ihre Kinder besorgte Mittlerin der Gnade, erwirke für die ganze Menschheit das kostbare Geschenk der Eintracht und des Friedens.

Aus dem Vatikan, am 8. Mai 1995.



#### ANMERKUNGEN:

- <sup>1</sup> Botschaft zum 50. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges (27. August 1989), 2: AAS 82 (1990), 51.
- <sup>2</sup> Vgl. Nr. 18: AAS 83 (1991), 815.
- <sup>3</sup> Brief an die Bischöfe Polens zum 50. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges (26. August 1989), 3: AAS 82 (1990), 46.
- <sup>4</sup> Homilie im ehemaligen Konzentrationslager Birkenau (7. Juni 1979), 2: *Insegnamenti II* (1979), 1484.
- <sup>5</sup> *Ebd.*
- <sup>6</sup> *Ebd., a. a. O.*, 1485.
- <sup>7</sup> *Ebd.*
- <sup>8</sup> Nr. 11: AAS 29 (1937), 186.
- <sup>9</sup> Ansprache an die Römische Kurie (24. Dezember 1930): AAS 22 (1930), 535-536.
- <sup>10</sup> JOHANNES PAUL II., Brief an die Bischöfe Polens zum 50. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges (26. August 1989), 3: AAS 82 (1990), 46.
- <sup>11</sup> Rundfunkbotschaft „In schwerer Stunde“ (24. August 1939): AAS 31 (1939), 334.
- <sup>12</sup> Botschaft an die Staatsoberhäupter der am Krieg beteiligten Nationen (1. August 1917): AAS 9 (1917), 420.
- <sup>13</sup> Gebetsaufruf nach dem Angelus: *Insegnamenti XIV*, 1 (1991), 156.
- <sup>14</sup> III., AAS 55 (1963), 291.
- <sup>15</sup> JOHANNES PAUL II., Ansprache vor dem Friedensdenkmal in Hiroshima (25. Februar 1981): AAS 73 (1981), 417.
- <sup>16</sup> JOHANNES PAUL II., Enzyklika *Centesimus annus* (1. Mai 1991), 18: AAS 83 (1991), 816.
- <sup>17</sup> Vgl. PÄPSTLICHER RAT FÜR GERECHTIGKEIT UND FRIEDEN, Dokument *Der internationale Waffenhandel* (1. Mai 1994), Vatikanstadt 1994.
- <sup>18</sup> Vgl. JOHANNES PAUL II., Apostol. Schreiben *Tertio millennio adveniente* (10. November 1994), 50: AAS 87 (1995), 36.
- <sup>19</sup> JOHANNES PAUL II., Ansprache anlässlich des feierlichen inter-religiösen Weltgebetes für den Frieden, 6: AAS 79 (1987), 868.
- <sup>20</sup> Fernsehbotschaft an die Teilnehmer am internationalen Gebetstreffen für den Frieden aus Anlaß des 50. Jahrestages des Beginns des Zweiten Weltkrieges (Warschau, 1. September 1989): *Insegnamenti XII*, 2 (1989), 421.
- <sup>21</sup> JOHANNES XXIII., Enzyklika *Pacem in terris* (11. April 1963), IV: AAS 55 (1963), 295.
- <sup>22</sup> Ansprache vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen (4. Oktober 1965), 5: AAS 57 (1965), 882.
- <sup>23</sup> JOHANNES PAUL II., Enzyklika *Evangelium vitae* (25. März 1995), 76: *L'Osservatore Romano*, 31. März 1995, S. 10.
- <sup>24</sup> V.; AAS 55 (1963), 304.

### 3.

#### 29. Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel „Der Kinofilm – Kulturträger und Wertangebot“ 28. Mai 1995

##### *Vorstellung des Themas*

Ende 1995 wird das Kino hundert Jahre alt. Aus diesem Anlaß möchte die Kirche in ihrem Bereich und in der Gesellschaft eine ernsthafte Reflexion über die Bedeutung und die Funktion eines typisch modernen Kommunikations- und Ausdrucksmittels fördern bzw. anregen, dem alle anderen Medien in gewisser Weise etwas zu verdanken haben. Hundert Jahre dürften ein ausreichender Zeitraum sein, um Bilanz zu ziehen, um selbst jene Mißhelligkeiten und Widerstände mit Gelassenheit betrachten zu können, die es gegeben haben mag, und um besonders den erwiesenen Beitrag anzuerkennen, den das Kino zur Förderung und Weitergabe der Kultur sowie der menschlichen und religiösen Werte geleistet hat.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit nicht in erster Linie die negativen Aspekte hervorheben. Auch wenn es natürlich zutrifft, daß in bestimmten Fällen für die Kirche durchaus Anlaß bestand, sich von gewissen respektlosen, ja blasphemischen Produktionen angegriffen zu fühlen, kann man nicht leugnen, daß es in der Geschichte der Filmkunst immer wieder Meisterwerke von höchstem geistlichem und moralischem Anspruch gegeben hat. Es hat auch Fälle von kulturell ernstzunehmenden, ja bedeutenden, aber anfangs ungünstig aufgenommenen Filmen gegeben: Bei Anwendung von angemessenen Kriterien konnte der erste negative Eindruck überwunden werden. Eine solche eingehende „Gewissenserforschung“ muß die Kirche im Namen des Evangeliums und im Dienst der Menschheit immer anstellen. Ebenso hat man, wenn das Kino bestimmte sichtbare Ausdrucksformen von Religion und Kirche kritisierte, wenigstens wieder die Verpflichtung empfunden, den eigenen Lebensstil mit den Grundsätzen in Übereinstimmung zu bringen, zu denen man sich bekennt.

Noch einmal können wir nur bestätigen, daß das, was das Kino für den Menschen geleistet hat, nicht hinter dem zurücksteht (unter Beachtung der gebührenden Proportionen), was in gleicher Hinsicht von den anderen Künsten vollbracht wurde. Das ist denn auch der Grund dafür, warum die Kirche, die in der Vergangenheit jeden aus der humanistischen und künstlerischen Kultur stammenden Beitrag so gut zu beurteilen wußte, die Beziehungen zum Kino nicht nur nicht vergißt, sondern sich auch mit all dem Positiven solidarisch fühlen muß, was das Kino in den hundert Jahren seines Bestehens zustande gebracht hat.

Von Anfang an sind nämlich, wie die Filmhistoriker übereinstimmend anerkennen, die Beziehungen zwischen Kino und Kirche enger gewesen, als man glauben würde. Davon zeugt die große Anzahl von religionsbezogenen Filmen im Vatikanischen Filmarchiv. Viele Priester haben als passionierte Kinoliebhaber von diesem Medium im Bereich der Unterhaltung, der Kultur und der Katechese Gebrauch gemacht und tun das weiter; die Missionare sind wahre Pioniere des Mediums Kinofilm bei dessen Verwendung zum Zweck sowohl der Kommunikation

wie der Unterhaltung; viele Sammlungen kirchlichen Ursprungs bilden heute das Grundkapital bedeutender Filmotheken ... Heutzutage sind die großen filmischen Meisterwerke, die im Dienst an der Religion und an der Kultur entstanden sind, in Videokassetten zugänglich und können im Dienst der Katechese, der Missionstätigkeit, des indirekten Apostolats, einer gesunden Unterhaltung wirksam eingesetzt werden ...

Auf jeden Fall sorgt das Kino für eine weite Verbreitung positiver Vorbilder und Beispiele, vor allem in bezug auf die Werte und den religiösen Sinn des Lebens. Dasselbe läßt sich dort sagen, wo sich das Medium Kinofilm im politischen oder sozialen Bereich engagiert: Auch heute fehlt es nicht an Filmen zu Gunsten des Friedens, die für die Gerechtigkeit eintreten, den Rassismus und die soziale Ausgrenzung bekämpfen oder das schwierige Wachstum der Entwicklungsländer begleiten. Es handelt sich um eine sehr wirksame Kommunikationsform, die sich nicht so sehr auf Worte als auf konkrete Taten stützt, die oft mit großem künstlerischem Gespür dargestellt werden. Umso schwerer wiegt die gegenteilige Tendenz, wenn frivole und moralisch verwerfliche Handlungen und Verhaltensweisen dargestellt werden. In dieser Hinsicht ist zu beklagen, daß in Filmen, die die Lichtspieltheater und das Fernsehen verbreiten, in immer höherem Maße Sex und Gewalt zum Zug kommen.

Die Kirche versucht mit ihren Filmbewertungsstellen, nicht nur an den Zuschauer heranzukommen, indem sie ihn berät und ihm die notwendigen und ausreichenden Kriterien vermittelt, um eine reiflich erwogene Auswahl treffen zu können. Die Tätigkeit dieser Stellen richtet sich besonders an die Familien und an die Jugendlichen, und zwar durch eine sittliche Kritik und Bewertung, deren große Ernsthaftigkeit – und sogar kultureller Wert – in allen Kreisen anerkannt wird; bei vielen Gelegenheiten sind die genannten Zentren oder Büros Ort eines äußerst konstruktiven Dialogs zwischen dem Zuschauer, der Kritik und der Welt der Filmproduktion, und alle, die sich mit der Erforschung des Mediums Kinofilm beschäftigen, können nicht umhin, sich an die hervorragenden Datenbanken zu wenden, die in jahrelanger, mühsamer Arbeit eingerichtet worden sind und die auch unter wissenschaftlichem Gesichtspunkt die bedeutendsten systematischen Quellen darstellen.

Zwischen Kino und Kultur bestehen seit den Anfängen der Existenz dieses Mediums intensive Verbindungen. Das Kino sorgt für eine weite Verbreitung von Kultur und soll das immer mehr tun, ungeachtet dessen, daß bedauerlicherweise die Filmindustrie und das Fernsehen dazu neigen, zum Zweck einer Steigerung der Zuschauerzahlen das kulturelle Niveau zu senken. Das Kino ist und soll wirksames Mittel sein im interkulturellen Dialog, so daß die kulturellen Äußerungen von Minderheiten zu einem Allgemeingut werden. Die Sprache des Kinos ist Schmelztiegel der verschiedensten künstlerischen Ausdrucksformen – Malerei, Bildhauerei, Literatur, Städtebau ... –, sprachwissenschaftlichen Experimente und kulturellen Bewegungen gewesen und soll das weiterhin sein.

Das Kino verbreitet nicht nur Kultur, es bringt eigenständige Kultur hervor.

Es braucht daher nicht zu überraschen, daß die Kirche dasjenige der Medien, das am meisten humanisierende Wirkung hat oder haben kann, mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt; ein Medium, in dem sowohl die Freuden und Hoffnungen des modernen Menschen wie auch die ihn beunruhigenden Ängste und Befürchtungen Ausdruck finden. Mit einer Kraft, die vielleicht kein anderes Mittel der sozialen Kommunikation besitzt, greift das Kino präzise Fragen eines in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft sich selbst überlassenen Menschen auf, die die Kirche bei Erfüllung eines wesentlichen Teiles ihrer Sendung beantworten muß.

Aus diesen Gründen soll das Jubiläum des hundertjährigen Bestehens des Kinos Anlaß sein für eine bewußte Wahrnehmung und ein ernsthaftes Studium dieses Mediums, mit dem schon in der Schule, besonders in der katholischen, begonnen werden kann und soll.

Die Reflexion und Analyse sowohl der Sprache wie der Inhalte fand traditionell – nahe dem Bereich der Seelsorge – statt, in den Kinosälen der Kirche und dem sogenannten „Kinoforum“ als bevorzugte Gelegenheit für Dialog, Vertiefung und Reflexion. Vielleicht ist diese Art der auch tiefgreifend kulturellen Tätigkeit in letzter Zeit gegenüber anderen Prioritäten etwas an den Rand gedrängt worden, doch sind wir überzeugt, daß sie nach entsprechenden Anpassungen eine Neubelebung verdient.

Der Zeitpunkt für die Überprüfung und Erweiterung der Zielsetzungen der genannten Filmbewertungsstellen ist hervorragend; sie müssen – über die Verstärkung ihrer Beziehungen zur akademischen Welt hinaus – die Informatik in das Handwerkzeug von Studium und Katalogisierung aufnehmen und die gegenseitige Beziehung zwischen den analogen Körperschaften der verschiedenen Länder verstärkt ausbauen. Desgleichen sollen sie jene Vervollkommnungen des Mediums Kinofilm, die sich jeweils ergeben, sowie jene audiovisuellen Medien in ihren Bereich aufnehmen, durch welche die moderne Technologie die soziale Kommunikation ständig bereichert.

Das Kino sollte Unterstützung und Hilfe erhalten, weil es eine erhabene Form der Kommunikation ist; besonders die jungen Filmschaffenden begegnen bei ihrer Arbeit tausend Schwierigkeiten, und die Kirche kann ihnen sehr wohl helfen: sicherlich moralisch und geistig, jedoch auch dadurch, daß sie zum Engagement der Christen auf dem Gebiet der Filmproduktion anregt.

Die filmischen Ausdrucksformen, über die auch die Zeit hinweggeht, müssen bewertet, erforscht, gepflegt und bewahrt werden. Grund genug, warum im Bereich der katholischen Kirche die Filmotheken, die Filmarchive und Studienzentren nicht fehlen dürfen, die die Bewahrung eines unter ästhetischem, historischem, kulturellem und dokumentarischem Gesichtspunkt oft sehr kostbaren Materials für die künftigen Generationen sicherstellen.

ERSCHEINUNGORT ST. PÖLTEN  
VERLAGSPOSTAMT 3100 ST. PÖLTEN

**P.b.b.**

Impressum: Amtsblatt der Österreichischen Bischofskonferenz.  
Inhaber: Österreichische Bischofskonferenz (Alleininhaber).  
Herausgeber: Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz.  
Redaktion: Dr. Michael Wilhelm.  
Alle: Rotenturmstraße 2, 1010 Wien.  
Hersteller: NÖ Pressehaus Druck- und VerlagsgesmbH, Gutenbergstr. 12, 3100 St. Pölten.  
Das „Amtsblatt der Österreichischen Bischofskonferenz“ ist das offizielle Amtsblatt der Österreichischen Bischofskonferenz.  
Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz: Die Österreichische Bischofskonferenz ist Alleininhaber dieses fallweise erscheinenden Medienwerkes „Amtsblatt der Österreichischen Bischofskonferenz“.